Militär- und Forsteidienst

Vorwort

Die Geschichte der Mennoniten ist sehr umfangreich und wird auf vielfältige Weise beschrieben. Die Wehrlosigkeit sowie das Nichtablegen eines Eides spielten in ihrem Leben eine zentrale Rolle. Aufgrund dieser Überzeugungen waren sie bereit, unter großen Schwierigkeiten von einem Land in ein anderes auszuwandern. Vor der Auswanderung aus Preußen nach Südrussland wurde im Jahr 1789 mit Kaiserin Katharina II. das Privileg der Wehrlosigkeit „für die gesamte Dauer des Aufenthalts" ausgehandelt. Dieses Privileg hielt jedoch nicht lange an. Am 1. Januar 1874 erließ Zar Alexander II. ein neues Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht, durch das den Mennoniten dieses Privileg entzogen wurde. Dies löste eine große Auswanderungswelle nach Amerika und Kanada aus. Um diese Bewegung zu stoppen, erließ der Zar am 8. April 1875 ein neues Gesetz, das den alternativen Zivildienst – den sogenannten Forstdienst – für die Glaubensgemeinschaft der Mennoniten einführte. Als Reaktion auf die allgemeine Wehrpflicht gestattete Alexander II. den wehrlosen Mennoniten diesen besonderen Dienst in staatlichen Waldarbeitseinheiten anstelle des regulären Militärdienstes.[1].

Hintergrund und Details zum Erlass:

- **Abschaffung der Privilegien:** Bis zu diesem Zeitpunkt genossen die aus Preußen eingewanderten Mennoniten eine garantierte Befreiung vom Militärdienst. Durch die umfassenden Militärreformen des Zarenreichs ab 1871 wurde dieses alte Vorrecht aufgehoben[2].
- **Alternative Dienstpflicht:** Um eine drohende Massenauswanderung mennonitischer Gemeinden (unter anderem nach Nordamerika) zu verhindern, erließ die russische Regierung am 8. April 1875 ein Sondergesetz. Es erlaubte Wehrdienstverweigern einen vierjährigen Ersatzdienst, der in speziell eingerichteten Forstarbeiter-Lagern abgeleistet wurde[3].
- **Organisation:** Die forstwirtschaftlichen Einheiten wurden von den Mennoniten in Eigenregie finanziert und verwaltet, wobei die Arbeit der Aufforstung und dem Schutz der Wälder im Zarenreich diente[4].
  Die Mennoniten organisierten und finanzierten diesen Dienst weitgehend selbst. Sie bauten Baracken, kauften Kleidung und Lebensmittel und bezahlten die Lagerverwaltung, während sie dem Ministerium für staatliche Güter unterstellt waren.

Der Forstdienst bestand bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges, in der zeitweise bis zu 7.000 mennonitische Männer in diesen Einheiten dienten. Durch die Wirren der Russischen Revolution von 1917 und die anschließenden politischen Umwälzungen unter der Sowjetunion wurde dieses System schließlich nach 37 Jahren aufgelöst.

Während des Krieges gegen die Türkei in den Jahren 1877–1878 dienten bereits zahlreiche russlanddeutsche Soldaten in der zaristischen Armee. Die vom Militärdienst befreiten Mennoniten leisteten ihren Beitrag durch umfangreiche Getreide- und Geldspenden.

---

[1] https://www.russlanddeutschegeschichte.de/geschichte/teil1/gruende/ansiedlung_mennoniten.htm
[2] https://www.russlanddeutschegeschichte.de/geschichte/teil1/gruende/ansiedlung_mennoniten.htm
[3] https://enc.rusdeutsch.eu/articles/5566
[4] https://enc.rusdeutsch.eu/articles/5566

Auch im Russisch-Japanischen Krieg 1904–1905 waren Russlanddeutsche als Soldaten beteiligt. Im Ersten Weltkrieg standen bereits zahlreiche deutsche Offiziere und Generäle im Dienst des Zaren. Zu dieser Zeit dienten etwa 250.000 Russlanddeutsche als Soldaten sowie rund 150.000 Mennoniten als Sanitäter; die Mennoniten bevorzugten weiterhin den Ersatzdienst.[5].

Wehrdienst /Wehrlosigkeit

(Ein Bericht von Johann Kehler)

In den Privilegien des Zaren für die Mennoniten war ihre Wehrlosigkeit ausdrücklich akzeptiert. Sie waren übrigens die einzige Volksgruppe in ganz Russland, die dieses Privileg besaß. Bereits im Jahr 1850 wurde jedoch Graf Kiselëw, der für die ausländischen Siedlungen zuständige Minister, damit beauftragt, diesen Punkt der Privilegien zu überprüfen.

Nach 18 Jahren – im Jahr 1868 – verloren die norddeutschen Mennoniten in Preußen ihre Privilegien der Wehrlosigkeit. Diese Entwicklung blieb der russischen Regierung nicht verborgen. Es wurde deutlich, dass auch die Mennoniten in Russland künftig Militärdienst leisten sollten.

Daraufhin entstand eine starke Opposition innerhalb der mennonitischen Gemeinden, die dem Zaren unmissverständlich klarmachte, dass sie Russland verlassen würden, sollte das Privileg gebrochen werden. Der Zar hielt dies zunächst für unbeholfene Diplomatie und reagierte nicht. Noch im selben Jahr wanderten mehrere Tausend Mennoniten aus.

Als der Zar erkannte, dass die Mennoniten in dieser Frage vollkommen entschlossen waren, bestätigte er am 1. Januar 1874 das neue Wehrgesetz, das den Mennoniten einen Alternativdienst anbot – den sogenannten Forstdienst.

Leider kam diese Regelung für einen Teil der Mennoniten zu spät – viele wanderten nach Nordamerika aus. Zwischen 1874 und 1880 waren es bereits rund 17.000 Personen: etwa 15.000 gingen nach Kanada und rund 2.000 in die USA. General von Totleben reiste mit Vollmachten des Zaren in die mennonitischen Kolonien, um die Lage zu klären.

Die Zurückgebliebenen akzeptierten schließlich die neue Regelung. Mit 21 Jahren wurden die jungen Männer für sechs Jahre zum Dienst eingezogen. Wenn sie auf längeren Urlaub verzichteten, verkürzte sich die Dienstzeit von sechs auf vier Jahre. Während der Erntezeit ließ man einige von ihnen für kurze Zeit nach Hause, damit sie bei der Einbringung der Ernte helfen konnten.

Der Abschluss einer Zentralschule verkürzte den Dienst auf ein Jahr. Der Abschluss einer sechsjährigen Elementarschule verkürzte die Dienstzeit auf zwei Jahre. Von der mennonitischen Kolonie wurde ein Prediger eingesetzt, der als Betreuer und Ökonom für die Ersatzsoldaten fungierte. Er trug den Beinamen „Paupi“ – Papa.

[5]https://en.wikipedia.

Während der Kriegszeit gingen manche Forsteien bis zum letzten Mann als Sanitäter an die Front. Es gab 70 Rotkreuz-Züge mit mennonitischer Besatzung sowie drei Rotkreuz-Schiffe – „Äquator“, „Athene“ und „Portugal“ –, die nahezu vollständig mit mennonitischer Mannschaft besetzt waren. Im März 1915 standen bereits 5.489 Männer im Sanitätsdienst. Im selben Jahr wurden weitere 10.821 und im Jahr 1916 nochmals 11.536 Mennoniten einberufen.[6]

Wehrdienst in der Sowjetunion

Unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs führte die kaiserliche Regierung eine dreijährige Wehrpflicht für Rekruten der Infanterie und Artillerie sowie eine vierjährige Wehrpflicht für Kavallerie und Pioniere ein. Nach Ableistung dieser ersten Dienstzeit traten die Wehrpflichtigen für sieben Jahre in die Reserve erster Klasse ein. Die endgültige Wehrpflicht endete im Alter von 43 Jahren nach weiteren acht Jahren in der Reserve zweiter Klasse.

Die sowjetische Verfassung von 1936 erklärte den Militärdienst zur „heiligen Pflicht“ aller sowjetischen Bürger. Sie beseitigte sämtliche Vorbehalte gegenüber sozialer oder nationaler Herkunft. Ein Wehrpflichtgesetz von 1939 senkte das Einberufungsalter auf 19 Jahre. In den 1930er Jahren hatte die Rote Armee zudem eine Kaderstruktur eingeführt.

Während des Großen Vaterländischen Krieges waren alle nicht behinderten Männer im Alter von 18 bis 51 Jahren wehrpflichtig – ausgenommen jene Spezialisten, die für die heimische Militär- und Verteidigungsindustrie als unverzichtbar galten.

Die späten sowjetischen Streitkräfte wurden gemäß dem Wehrpflichtgesetz von 1967 durch eine obligatorische Dienstpflicht für alle wehrfähigen Männer gebildet – mit einigen Ausnahmen. Die Dienstzeit betrug zwei Jahre, für die Seestreitkräfte der Marine sowie für die Grenztruppen drei Jahre. Später wurde die jährliche Einberufung im Herbst durch eine halbjährliche Einberufung im Frühjahr und Herbst ersetzt. Die Wehrpflichtigen wurden in der Regel weit entfernt von ihrem Wohnort eingesetzt.[7].

In der Armee herrschte unter den Soldaten die sogenannte „Dedowschina“. Dabei handelte es sich um ein ungeschriebenes System, in dem ältere Soldaten jüngere schikanierten, mobbten und ihnen zusätzliche Aufgaben auftrugen. Bei Weigerung oder Nichterfüllung dieser Aufgaben wurden die jüngeren Soldaten häufig misshandelt. Die Offiziere sahen dies und ließen es zu, wodurch eine harte, wenn auch problematische Form der Disziplin entstand. Erst im Zuge der Perestroika wurde die „Dedowschina“ im Jahr 1989 strafbar. Dies führte zu erheblichen Unruhen innerhalb der Truppe.

Die Deutschen mussten ihren Dienst überwiegend im Inland ableisten; nur in seltenen Fällen wurden sie im Ausland oder bei der Marine eingesetzt. In friedlicher Zeit kehrten fast alle Soldaten aus Susanowo lebend aus der Armee zurück, auch wenn es vereinzelt zu Unfällen mit Verletzungen kam, über die in den folgenden Berichten noch berichtet wird.

[6] Aus dem Bericht von Johann Kehler.
[7] https://en.wikipedia.org/wiki/Conscription_in_Russia

Forsteidienst und Soldaten aus Susanowo

*Abram Klassen während seines Militärdienstes in der Armee des Zaren. *29.07.1897 - †01.03.1968*

Abram Klassen hat noch in der zaristischen Armee gedient. Leider ist nicht bekannt, wie lange und an welchem Ort er seinen Dienst versehen hat. Es ist anzunehmen, dass sein Dienst mit der Machtübernahme der Kommunisten in Russland endete, da die Armee des Zaren in dieser Zeit zerfiel.

In späteren Jahren fürchtete Abram sehr, dass dieses Foto in die Hände der GPU – des sowjetischen Geheimdienstes – gelangen könnte. Er befürchtete, verhaftet und in den hohen Norden verbannt zu werden. Doch der himmlische Vater bewahrte ihn davor, und das Bild ist bis heute seinen Nachkommen erhalten geblieben.

In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre zog Abram Klassen von Doskoj in der Neu-Samara-Ansiedlung nach Susanowo um.

Forstei und Sanitäter Dienst

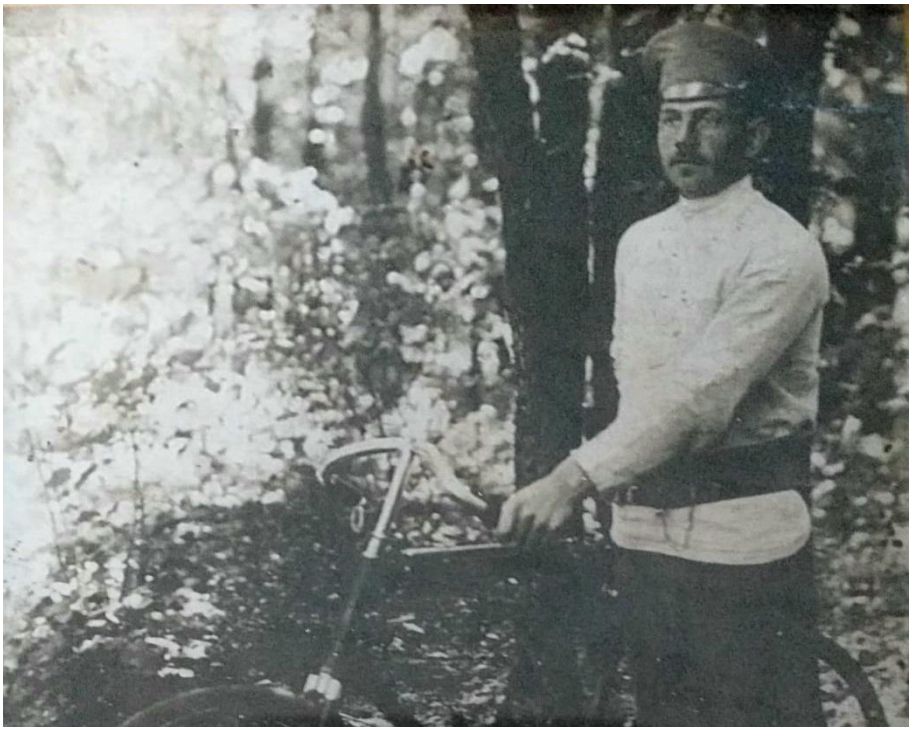
Sara Hildebrand, die Tochter von Dietrich und Maria Hildebrandt, erinnert sich an diese Zeit: Vier unserer Onkel wurden einberufen – drei dienten im Wald als Wächter, der vierte leistete seinen Dienst als Sanitäter.

*Paul Peters. *02.08.1883 - †15.08.1937*

Während des Ersten Weltkriegs und des Bürgerkriegs von 1914–1918 musste Paul seinen Dienst leisten. Sein Einsatz erfolgte in der Forstwirtschaft im Gebiet Pensa. Er durfte seine Frau und Kinder mitnehmen, und sie lebten während der gesamten Dienstzeit dort in Pensa. Nach ihrer Rückkehr kaufte Paul vier oder fünf Pferde, um seine Landwirtschaft zu bewirtschaften.

Paul Peters wurde während der Repressalien in Russland am 13. Februar 1937 verhaftet und am 15. August 1937 im Gefängnis von Orenburg unschuldig hingerichtet.

*Abram Willer. *30.04.1875 - †31.10.1922*



*Isaak Braun während seines Dienstes in der Forstwirtschaft in Pensa. *12.03.1889 - †16.12.1923*

Vor der Heirat wohnte Isaak Braun in Dejewka, Nr.5. Im Jahre 1914 musste Isaak seinen Dienst in der Forstei bei Pensa antreten.

Auf der rechten Seite steht vermutlich Peter Peters, während des ersten Weltkrieges in der Forstei.

**02.10.1887 - †14.12.1981*

*Daniel Peters während seines Dienstes in der Forstei oder Sanitäter. *23.12.1889 - †13.08.1937*

Am 31. Mai 1914 heiratete Daniel Peters Katharina Lepp aus Dejewka, wo auch er zuvor gewohnt hatte. Im selben Jahr brach der Erste Weltkrieg aus. Da die deutschen Mennoniten

in Russland nicht zum Militär eingezogen wurden, mussten sie einen Ersatzdienst leisten, der überwiegend im Sanitätsdienst oder in der Forstei stattfand.

Ihr Eheleben sollte jedoch nicht lange unbeschwert bleiben. Am 4. Januar 1915 musste auch Daniel seinen Sanitätsdienst antreten. Seine Frau Katharina zog in dieser Zeit wieder nach Dejewka. Als der Krieg zu Ende war und Daniel nach Hause zurückkehrte, zog Katharina mit den beiden Söhnen – Daniel, drei Jahre alt, und Dietrich, drei Wochen alt – wieder nach Susanowo.

Daniel Peters wurde während der Repressalien in Russland am 13. Februar 1937 verhaftet und am 13. August 1937 im Gefängnis von Orenburg unschuldig hingerichtet.

Militärdiensteinführung

Nach der Revolution in Russland und der Machtübernahme durch die Bolschewiki im Jahr 1917 gerieten die Mennoniten in eine schwere Krise hinsichtlich ihres pazifistischen Glaubens. Die neue sowjetische Regierung schaffte die alten Privilegien ab und verlangte den uneingeschränkten Dienst an der Waffe. Dies führte – nach dem Abzug der deutschen Truppen aus dem Ersten Weltkrieg in der heutigen Ukraine – zur Bildung bewaffneter mennonitischer Selbstschutzeinheiten. In den 1920er Jahren löste diese Entwicklung schließlich eine große Auswanderungswelle aus.

Leider ist über die ersten Soldaten aus Susanowo nur sehr wenig bekannt.

*Wiebe Nikolaus. *30.07.1910 - †09.09.1937*

Ungefähr Ende Oktober 1932 wurde Nikolaus für zwei Jahre zum Militärdienst einberufen. Von dieser Zeit sind mehrere Briefe an seine Frau erhalten geblieben. Aus ihnen geht hervor, dass er täglich acht Stunden mit Holz arbeiten musste und zusätzlich viel politische Schulung erhielt. In einem anderen Brief schreibt er, dass er zwei Pferde zu versorgen habe

und bislang noch nicht die Waffe in die Hand nehmen musste – was ihn vermutlich erleichterte.

Nachts, wenn er die Pferde bewachen musste, kniete er sich häufig nieder, schüttete sein Herz vor Gott aus, hob seine Hände und rief: „Nimm, Jesu, meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich…“. Seine Militärkameraden waren ihm gegenüber wohlgesonnen. Er berichtet, dass er in seiner Abteilung der einzige Deutsche sei und niemand seine geistlichen Lieder verstehe, die er sang. Es war eine Zeit, in der alles Geistliche im Land verboten war. Da die russischen Soldaten kein Deutsch verstanden, nutzte er dies zu seinem Vorteil.

Nikolaus trug stets ein deutsches Neues Testament bei sich, damit es ihm niemand stahl und aus den dünnen Seiten Zigaretten drehte. Mehrfach schreibt er davon, dass unter den Soldaten viel gestohlen wurde. Früh morgens, um fünf Uhr, mussten sie eine halbe Stunde Sport treiben und bei jedem Wetter laufen. Dabei dachte er oft an seine Frau, die zu Hause ausschlafen konnte.

Er bat seine Frau immer wieder, für ihn zu beten, damit der Herr ihm helfe, durch dieses „finstere Tal“ der Militärzeit hindurchzukommen. Er freute sich darüber, dass er sich in seiner Jugend bekehrt hatte, denn hier – so schreibt er – würde er keinen Frieden im Herzen finden. Er ermahnte seine Frau, so oft wie möglich die Gottesdienste zu besuchen. Wenn er nach Hause zurückkehre, wolle er stets daran denken, dass ihm im Militärdienst jede geistliche Betätigung verwehrt gewesen sei. Die Militärzeit bezeichnete er als „vergeudete Zeit“ seines Lebens.

Nikolaus berichtet auch, wie sehr er sich nach Hause zu seiner Frau Susanne und seinem Sohn Jakob sehnte. Mehrfach erhielt er Besuch aus seinem Heimatdorf Susanowo: von seinem Vater, seiner Frau mit dem kleinen Jakob sowie weiteren Personen. Zudem bat er darum, dass der Dorflehrer Abram Teichrib ihn einmal besuchen möge. In einem seiner Briefe erwähnt er Johann Peters, der in seiner Nähe diente und sich mit ihm traf. Johann war im gleichen Alter wie Nikolaus und stammte ebenfalls aus Susanowo.

Johann musste die Pferde etwa vier Kilometer von der Abteilung entfernt im Ural baden. Vermutlich dienten sie in der Nähe oder direkt in Orenburg. In seiner freien Zeit ging er häufig in den Wald, weinte sich dort aus, sang Lieder oder las in seinem Testament. Nach solchen Stunden empfing er neuen Mut und Kraft „von oben“. Er wünschte sich, dass man ihm von zu Hause abgeschriebenen Liedern zuschickte.

Während der Militärzeit erkrankte Susanne schwer, wie Nikolaus in seinen Briefen beschreibt. Er machte sich große Sorgen um seine Frau. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst bauten Nikolaus und Susanne im Jahr 1935 ein Haus in Susanowo. Leider ist nicht überliefert, wann und auf welchem Weg Nikolaus aus dem Militärdienst nach Hause zurückkehrte.

Nikolaus wurde während der Repressalien in Russland am 3. Februar 1937 verhaftet und am 9. September 1937 im Gefängnis von Orenburg unschuldig hingerichtet.

*Peters Johann. *06.08.1910 -† 10.09.1937*

Im Frühling 1933 musste Johann Peters für zwei Monate zum Militärdienst einrücken. In dieser Zeit erkrankte seine Mutter an Typhus. Der Vater schrieb Johann, dass die Mutter schwer krank sei und er sofort nach Hause kommen solle. Am Morgen des 10. Mai 1933 verstarb sie an Typhus. Vermutlich diente Johann in Orenburg oder in dessen Umgebung.

Johann wurde während der Repressalien in Russland am 13. Februar 1937 verhaftet und am 10. September 1937 im Gefängnis von Orenburg unschuldig hingerichtet.

Soldaten im 2.Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg ging auch an Susanowo nicht spurlos vorüber. Während des Krieges standen mehrere junge Männer aus dem Dorf im Militärdienst:

1. Jakob Jakob Peters
2. Heinrich Heinrich Neufeld
3. Jakob Abram Klassen
4. Heinrich Abram Klassen
5. Jakob Peter Ens
6. Johann Isaak Braun

Über ihre individuellen Schicksale ist leider nur wenig bekannt.

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 verschlechterte sich die Lage der deutschen Siedler schlagartig. Die sowjetische Führung befürchtete, dass die ethnischen Deutschen als „Fünfte Kolonne“ für Hitler-Deutschland agieren könnten. In der Folge wurden im September 1941 nahezu alle Soldaten deutscher Abstammung aus den kämpfenden Einheiten der Roten Armee abgezogen.

Anstatt nach Hause zurückkehren zu dürfen, wurden die meisten dieser Männer – und später auch viele Frauen – in die sogenannte Trudarmee (Arbeitsarmee) eingezogen. Diese Einheiten waren de facto Zwangsarbeitslager, meist hinter dem Ural oder in Sibirien, geprägt von harten Arbeitsbedingungen, unzureichender Verpflegung und strenger Bewachung.

Bemerkenswert ist, dass diese Menschen nicht wegen mangelnder Loyalität oder tatsächlicher Vergehen bestraft wurden, sondern allein aufgrund ihrer ethnischen Herkunft. Für viele Russlanddeutsche stellte die Trudarmee eine noch schwerere Prüfung dar als der Dienst an der Front: Dort galten sie als „Feinde des Volkes“, mussten aber gleichzeitig Schwerstarbeit für den sowjetischen Staat leisten.

1. Jakob Jakob Peters

Leider ist nicht bekannt, auf welchem Weg Jakob Peters nach Susanowo gelangte. Es ist jedoch zu vermuten, dass er aufgrund der angebotenen Lehrerstelle dorthin kam. Zuvor lebte er in Kitschkass, Haus Nr. 12. Lehrer Jakob Peters war ein junger Mann und der Bruder des ersten Dorfladen-Verkäufers; mit der Dorfgründerfamilie Peters war er nicht verwandt. Er galt als atheistisch eingestellt und bemühte sich, die Kinder im Sinne der kommunistischen Ideologie zu erziehen. Als im Jahr 1941 der Zweite Weltkrieg begann, meldete er sich bereits im ersten Schulhalbjahr freiwillig zum Fronteinsatz. Er war stark patriotisch geprägt und gehörte der Jugendorganisation Komsomol an. Sein erklärtes Ziel war es, für seine Heimat Russland zu kämpfen. Beim Abschied soll er gesagt haben: „Ich komme mit dem Schild oder auf dem Schild zurück.“ Jakob kehrte jedoch nicht zurück; nach Überlieferung ist er an der Front gefallen.

2. Heinrich Heinrich. Neufeld

Heinrich Neufeld wurde am 18. März 1921 im Dorf Romanowka, Gebiet Orenburg, geboren. Er war der zweitälteste Sohn in der Familie von Heinrich und Margarete Neufeld (geb. Friesen). Man berichtet, dass Heinrich ein sehr wissbegieriges Kind war. Deshalb wurde er auch bereits mit sechs statt mit sieben Jahren eingeschult.
Am 23. Mai 1941 wurde er für zwei Jahre zum Dienst in einem Baubataillon einberufen und kam mit einigen anderen Deutschen nach Weißrussland. Doch nur einen Monat später begann der Krieg, und sie mussten vor der herannahenden Front fliehen. Nach einem langen und ermüdenden Fußmarsch erreichte die Einheit die Stadt Kuibyschew (heute Samara).
Da Kuibyschew 1941/42 zur "Ersatz-Hauptstadt" der Sowjetunion wurde (viele Behörden und Diplomaten zogen von Moskau dorthin um), wurden "unzuverlässige Elemente" – also auch Deutsche – aus der Stadt evakuiert.

Aus diesem Grund wurde auch Heinrich aus dem Landdienst vorzeitig entlassen und durfte wieder nach Hause. Normalerweise führte die Entlassung aus dem Militärdienst für Deutsche 1942 direkt in die Arbeitslager (Trudarmee). Dass er nach Susanowo zurückkehren durfte, um seiner Mutter Margarete nach der Verhaftung des Vaters 1937 beizustehen, grenzt an ein Wunder. Es war in jener Zeit äußerst selten. Gott hat ihn von den Strapazen der Trudarmee verschont. Er gab ihm die Möglichkeit in der Familie mitzuhelfen, die ohne ihren Vater zurechtkommen musste[8].

3. Jakob Abram. Klassen

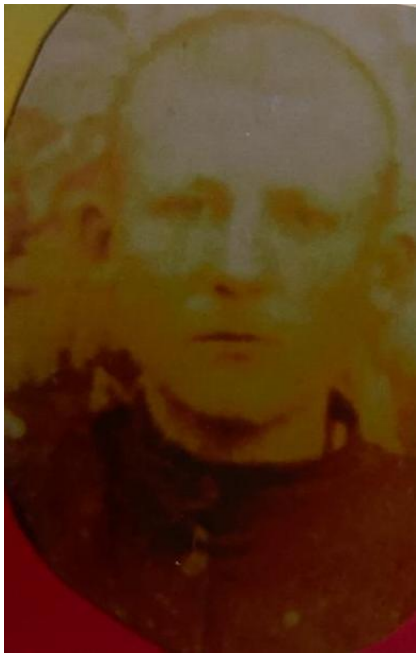
Jakob Abram Klassen 30.05.1920. Verschollen im Krieg 1941

Jakob Klassen wurde als erstes Kind der Familie von Abram und Helene Klassen am 30. Mai 1920 in Donskoje geboren. Nach dem Tod seiner Mutter heiratete sein Vater ein zweites Mal; etwa im Jahre 1934 zog die Familie nach Susanowo.
Im Herbst 1939 heiratete Jakob Maria Peters (Tochter von Paul, Sohn des Dorfgründers). Kurz nach der Hochzeit musste Jakob seinen Wehrdienst antreten. Ihr erstes Kind war die Tochter namens Adina. Jakob war es jedoch nicht vergönnt, nach Hause zurückzukehren, um seine Frau und seine Tochter zu sehen.
Der Krieg mit den Deutschen war eröffnet. Lange Zeit blieben Nachrichten von Jakob aus. Doch eines Tages hielt Maria einen Brief in ihren Händen, der von ihrem Mann Jakob stammte. Er schrieb, dass er wahrscheinlich bald an die Front geschickt werden würde. Diese Soldaten mussten speziell darauf vorbereitet werden, jede kleinste Bewegung des Feindes wahrzunehmen[9]und zu spüren, denn sie kämpften auf Augenhöhe mit dem Angreifer. Nach dieser unerwarteten Botschaft blieben weitere Briefe aus[10].
Die Geheimpolizei ließ die Familie Klassen bis in die 1970er Jahre nicht in Ruhe und fragte immer wieder nach, ob Jakob vielleicht doch am Leben geblieben sei und sich anderswo aufhielte. Sie hegten den Verdacht, dass er während des Krieges geflohen sein könnte. Die Befragungen durch die Geheimpolizei bis in die 70er Jahre waren nicht ungewöhnlich. Oft wurde vermutet, dass Vermisste in den Westen geflohen waren. Das machte die Trauer für die Angehörigen durch das ständige Misstrauen der Behörden noch schwerer. Doch die

[8] Aus dem Lebenslauf von Heinrich Neufeld
[9] Vermutlich war er Späher oder bei einer Aufklärungseinheit eingesetzt
[10] Aus dem Buch „Die Geschichte meines Lebens“ von Helene Neufeld geb. Peters. Seite Nr.60-61

Familie wusste nicht mehr als das, was Jakob in seinem letzten Brief an seine Frau geschrieben hatte.

4. Heinrich. Abram Klassen



*Heinrich Abram Klassen *25.12.1921 - †-?*

Heinrich Klassen wurde als zweites Kind der Eheleute Abram und Helene Klassen am 25. Dezember 1921 in Donskoje geboren. Nach dem Tod seiner Mutter heiratete sein Vater ein zweites Mal und zog etwa im Jahr 1934 nach Susanowo. Über Heinrich ist aus mündlicher Überlieferung Folgendes bekannt: Er befand sich gemeinsam mit mehreren deutschstämmigen Soldaten in einem Eschelon (Zug), der in Richtung Front unterwegs war. Plötzlich hielt der Zug an und änderte seine Fahrtrichtung – er fuhr nun nach Sibirien, in die Taiga. Dort mussten die Männer schwere körperliche Arbeit verrichten (vermutlich Holzfällarbeiten). Heinrichs Gesundheitszustand war schlecht, und die Versorgung mit Lebensmitteln war knapp. Eines Tages floh er zusammen mit einigen anderen Soldaten aus der Einheit in die Taiga. Nach einiger Zeit wurden sie aufgespürt und zurückgebracht. Kurz darauf wurden die geflohenen Soldaten abgeholt – und niemand hat sie je wieder gesehen[11].

[11] Mündliche Familienüberlieferung, die sie von den damaligen Soldaten bekommen haben.

5.Jakob. Peter. Ens

*Jakob Ens *28.09.1918 - †1941*
Foto vom 7. November 1940 in Schmerinka.

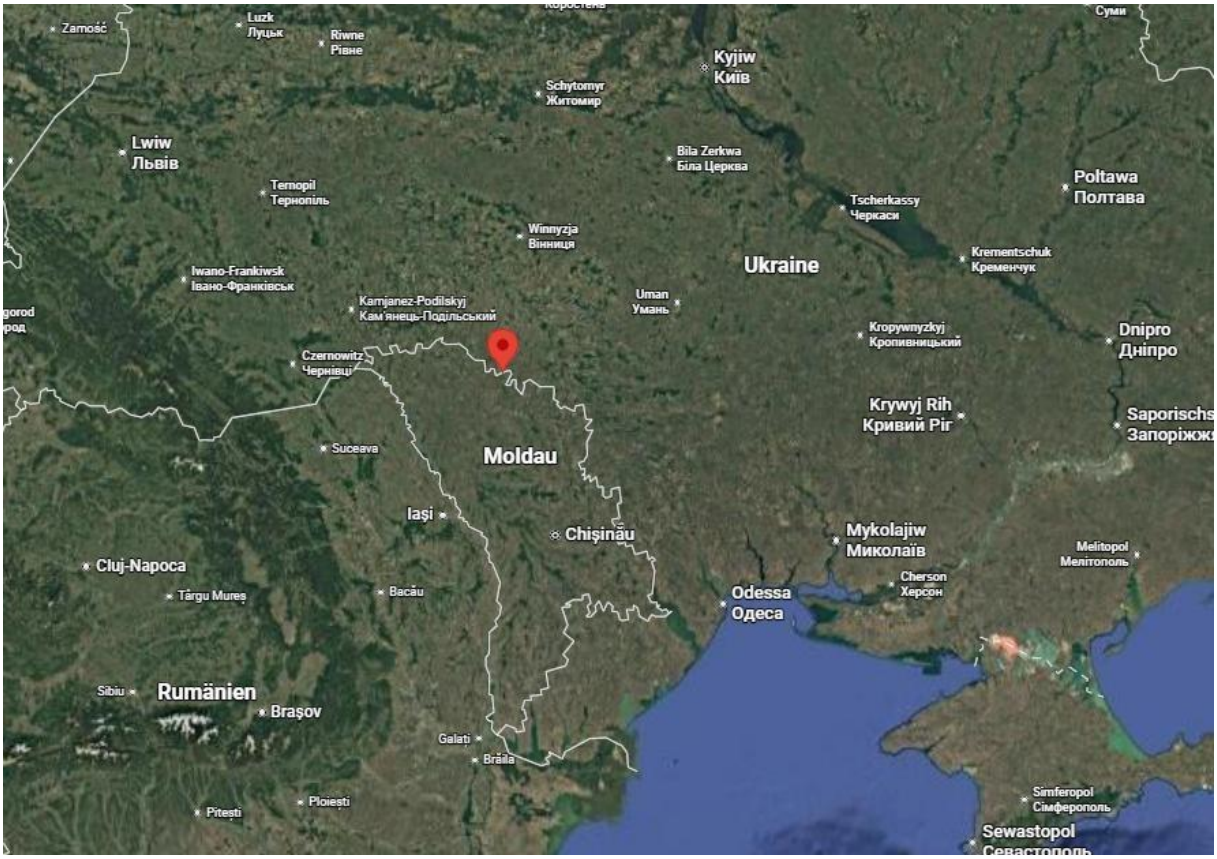
Jakob wurde als fünftes von neun Kindern der Eheleute Peter und Aganethe Ens in Romanowka Nr. 8 (Gebiet Orenburg) geboren. Im Jahr 1929 versuchte seine Familie nach Kanada auszuwandern. Da dieses Vorhaben jedoch misslang, zog die Familie im Herbst von Kamenka Nr. 4 nach Susanowo.

Ein Brief von Jakob Ens aus dem Militär an seinen Bruder Peter

Den 25 Juli ins Schmerinsche[12] Lager.

Guten Tag lieber Bruder. Will Dir nach langem Schweigen mit etlichen Zeilen besuchen. Bevor ich weiter schreibe wünsch ich Dir u. die Deinige die beste Gesundheit u. Wohlergehen welches ich mir auch erfreuen darf. Du wirst höchswahrscheinlich wohl schon sehr warten auf einen Brief, den ich habe schon lange nicht geschrieben, u. die letzten Beide wirst Du wohl auch nicht bekommen haben. Ich werde jetzt Kurz die letzte 1,5 Monat beschreiben d. h. den Kriegsmarsch (Übungsmarsch wie unser Начальство (russ. Vorgesetzte) in am Anfang nannten. Den 10 Juni des Abends kamen etliche vom Lager u. sagten das da sehr bereit gemacht wurde zum abreisen; wir dachten uns auch gleich wohin. Den 11 schrieb ich auch noch einen Brief an Dir u. abends kamen unsere alle aus das Lager her so da ich fast die Nacht über arbeitete in meiner Brotstube. Den 12 des Morgens sagten sie mir das ich sollte in der Rotte gehen. Ich anstatt in der Rotte zu gehen, legte mich draußen im grünen Gras u. schlief fast den Tag über. Des Abends müsste ich mir auch sehr sputen mit den Anderen fertig zu werden. Und so gingen wir den 12ten 11 Uhr des Abends mit einer vollen Kriegsladung von 24-25 kg. in Жмеренка (russ. Schmerenka, heute Schmeryn) los.

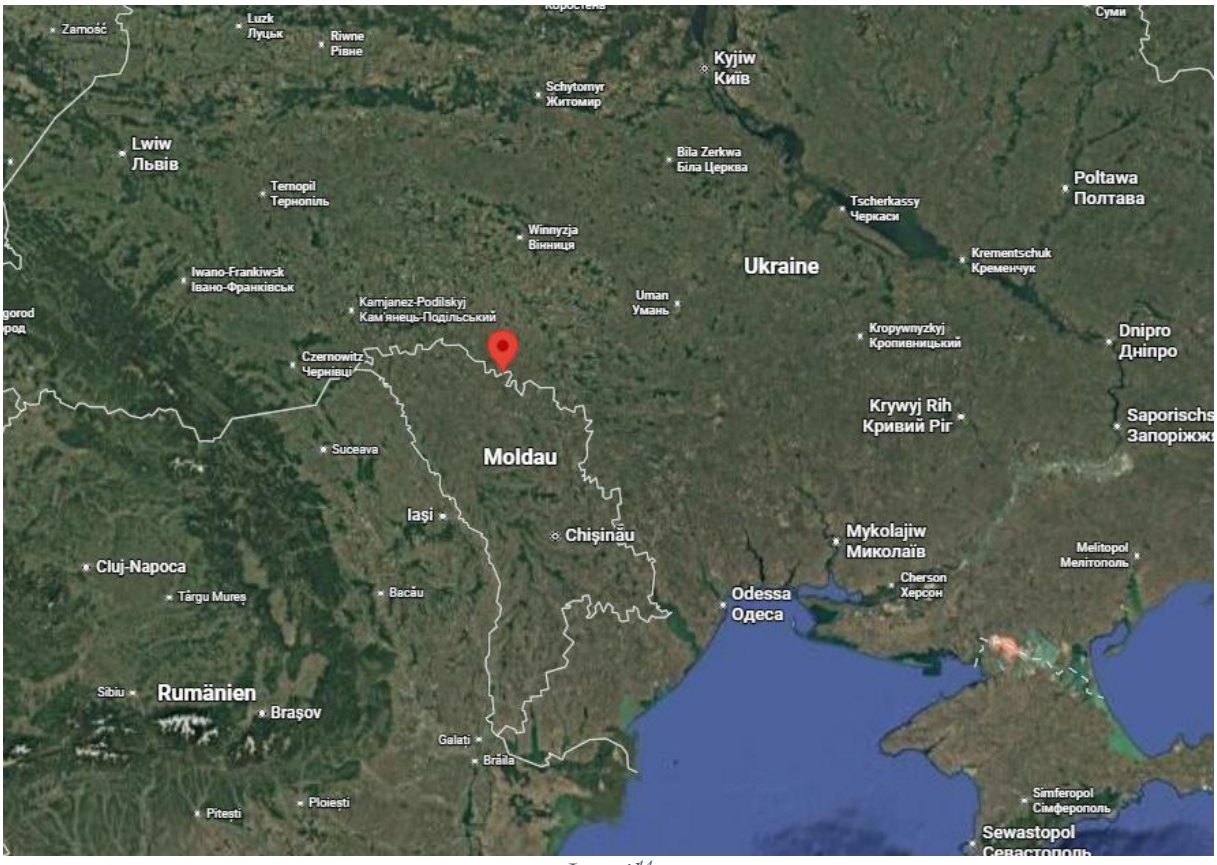
[12] Жмеринка heute Schmeryn



Schmeryn[13]

Am Anfang fiel es mir sehr schwer, weil ich es nicht gewöhnt war. Dann gingen wir etliche Tage dann ruhten wir wieder ein wenig. Hatten noch verschiedene Übungen auf die Anhaltspunkte. In 2 Wälder lebten wir zu 5 Tage, aber Ruhe gaben sie uns nicht. Verschiedenste тактические занятия (taktische Übungen), тревога, (Alarme) bis 3 mal den Tag über über Flüsse mit vollgestopfte Strohsacken schwimmen, u. verschiedenes Anderes. Die letzten Tage lernte ich noch als Sanitäter. Dann bekam ich noch eine Sanitätertasche zu tragen von 2 kg. u. so kamen wir nach langen hin u. her den 17ten des Abends am Grenzfluss an. In einen Wald lagerten wir uns. Und 2 Uhr des Nachts sollten wir über die Grenze gehen. Wir legten uns mit unserer ganzen Ladung schlafen um zu jeder Minute bereit zu sein, aber als wir erwachten schien die Sonne schon hell. War der Befehl gekommen отставить (abbrechen). Des Tages hatten wir noch verschiedene Übungen, Nachmittag fingen die Leutnants auf einmal freundlich zu schauen, sagten aber nichts, aber wir lasen ihnen es von den Angesichten ab was sie wüsten. Gleich darauf müsste ich u. noch etliche andere mit einer Maschine Stroh nach der Grenze fahren u. da gumene (aus Gummi) Kahns vollstopfen zum über die Grenze fahren. Als wir zurück nach unsere kamen sagten sie es uns schon ihre Freude; das Rumänien Bessarabien ohne Krieg abgibt, das war ja für uns deutlich auch eine Freude. Aber wir fuhren hier nicht über den Fluss, sondern gingen noch 2 Tage längst den Dnjester, sahen wie die Menschen an jener Seit die roten Fahnen aufstellten dicht am Fluss kamen u. schauten wie wir da gingen u. horchten wie wir sangen. Wenn wir zu Zeiten auch müde waren; aber wann wir so die Menschen da sahen, dann fühlten wir Kraft in uns nicht nur zum gehen, sondern auch zum singen. So kamen wir den 1ten des Abends bei Jampil am Fluss an u. halb 12 Uhr gingen wir über eine schwimmende Brücke nach Bessarabien.

[13] Schmerynka - Google Maps



Jampil[14]

Die Nacht war eine kalte Nacht u. die Füße schmerzten mir wie noch nie. Als wir 2-3 km. gegangen waren hielten wir an zum Abendbrot, und tranken Tee schliefen 1 Std. u. dann gings weiter. So kamen wir des Morgens in der Stadt Soroca *(Moldawien)* an, als die Menschen uns erst sahen, wurde die Straßen voll, wir wurden sehr mit „Hurra“ begrüßt u. als unsere erst anfingen zu singen, fühlte ich meine Füße auch nicht mehr, sang auch nur so sehr der Hals außhielt.

[14] Jampil - Google Maps

Die Stadt Soroca[15].

Uhr 10 hielten wir auf einer Anhöhe an, u. ließen uns von der Sonne braten (überhaupt ist hier dummes Wetter des Nachts kalt u. Tags heiß). Gegen Abend gingen wir da weg u. den 4ten des Abends kamen wir in (Бельцо rus.) an.

Belizo[16]

Heute ist schon der 28te. muss weiterschreiben. In Beljzo war alles sehr billig ich werde etliche Gegenstände angeben. Die Taschenuhren waren den ersten Tag 8-12 Rub. den

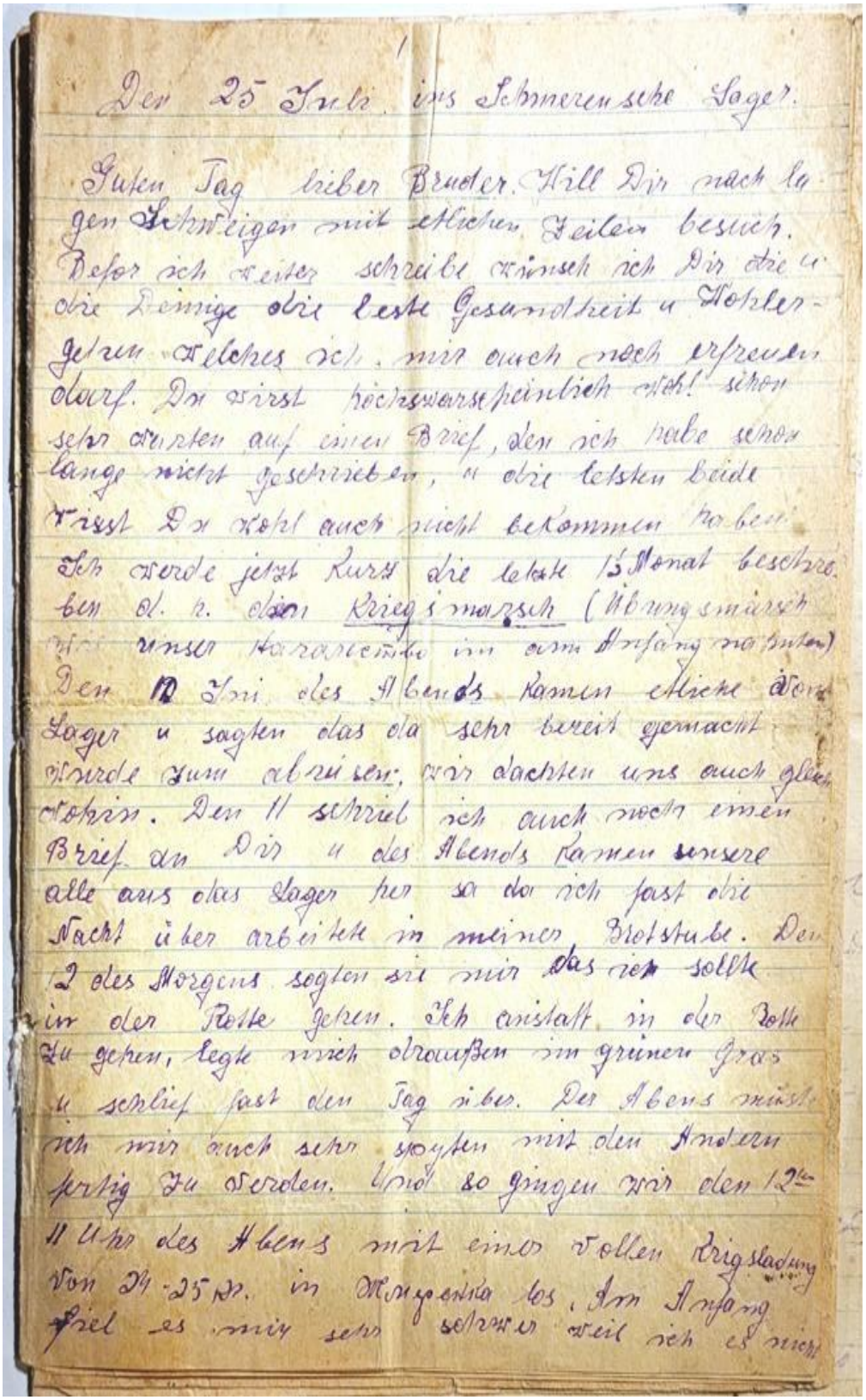
[15] Soroca - Google Maps
[16] Belizo - Google Maps

anderen Tag natürlich gingen sie schon bis 50 R. Das Zeuch war auch sehr billig. Kanfete[17] 1-2 Rub. das kg. Weißbrot solches locker, fast wie Schaum, u. schneeweiß, wie bei uns nirgends findest 20-30 kopeik, das kg. Kirschen auch sehr billig so kaufen wir uns auch verschiedenes zum essen Bier tranken wir auch ein wenig. Den 4ten des Abends gingen wir da los u. den 5ten des Abends kamen wir in einen Wald an wo wir dann auch bis der 18ten blieben. Weg gehen konnten wir von da nicht; aber die Judenhändler hatten auch bald ausgefunden das da gut verdienen konnten, u. so brachten sie uns da verschiedenes hin. Wurste, die bei uns 30 Rub. kosten, u. 2-3 Rub. Сало (Speck) auch so Weißbrot 50 Kopeik das kg. so das wir da gut assen so lange wie wir Geld hatten, da brauchten es auch nicht viel. Hier hatten wir auch noch verschiedenste Unterrichte aber nicht schwere. Die Hinreise haten wir in 13 Tage übergemacht, die andere Tage hatten wir verschiedene Unterrichte u. ungefähr 500 km. U. so gingen wir den 18ten des Morgens wieder los – zurück nach Жмеренка. Wir hatten uns ja auch schon gut erholet. Die Zurückreise fiel uns schon nicht so schwer; aber gehen gingen wir noch stärker in 6 Tagen 300 km. u. besonders schwer war der letzte Tag. In 26 St. gingen wir 82 km. u. als wir losgingen fing es an zu regnen u. als wir ankamen hörte es auf. Fast der Zeit über im Kot bis über den Fuß u. auch ofter Regen von oben so das wir ganz durchgenässt ankamen. Als wir ankamen stellten wir uns alle auf. Dann kam der Kommissar u. Kommandeur Polka (des Regiments) deutsch Armee-Einheit u. gaben uns (Blagodarnost rus.) *(sprachen eine Anerkennung aus)*. Ja der Dichter sagt „härtet ab wie Stahl" ja wer die Armee als Fußgänger durchmacht der härtet auch in Wirklichkeit so ab. Ich würde noch vieles wissen zu erzählen aber aufs Papier macht es sich nicht. Jetzt werde ich noch was von mir schreiben. Jetzt leben wir im Lager. Ein grüner Wald der Fluss nur etliche hundert Meter ab eine gute Gegend. Nur sehr wenig Willen (Freiheit) geben sie uns. Deinen eigenen Willen sollst hier eigentlich nicht haben. Aus Brasent (russ. ein Stoff der bei Regen wasserabweisend wird), haben wir uns Palatke (rus. für Zelte) gemacht für 11-12 Mann. Da drinnen haben wir Naren (rus. Feldbette) worauf wir schlafen. Ja jetzt können wir wieder auf Strohsäcke schlafen u. mit Decken zudecken, nicht wie unterwegs, zu Zeiten auf Steine oder im Kot oder Wasser. Ich werde für dieses mal doch wohl müssen aufhören.
Schreibe mir jetzt auch nur einen langen, u. las Agata auch mal was schreiben anders bin ich mit ihr nicht zufrieden – sie hat ja immer nach Dir geschrieben! Ich denke ganz vergessen wird sie es nicht haben. Wenn du kannst las deine Knaben abnehmen[18] und schicke mir ihr Bild. Du frugst im Brief ob hier Obst sei, jetzt wird bald frisches sein, wenn willst haben, schicke mir Geld dann werde ich dir schicken. Nun wie geht's noch immer bei der neuen Arbeit. Schreibe mir alles ich will jetzt schon fiel wissen. Die Knaben sind noch alle zu Hause. Muss schließen. Lebet wohl bis wir uns wieder sehen.

Herzlich grüßend u. Küßend euer Bruder Jakob Ens.

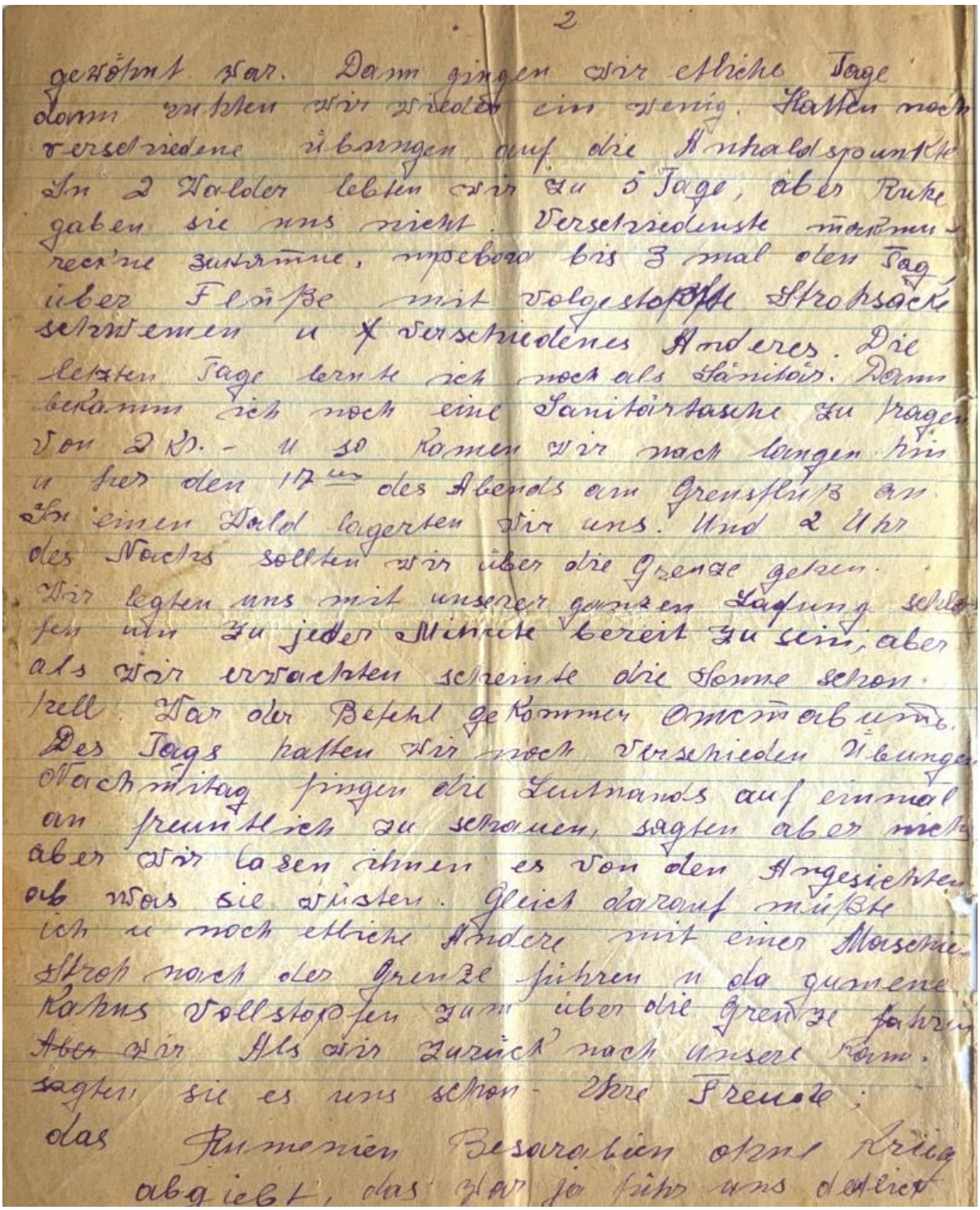
[17] Bonbons
[18] Fotografieren.

Der Originalbrief von Jakob Ens



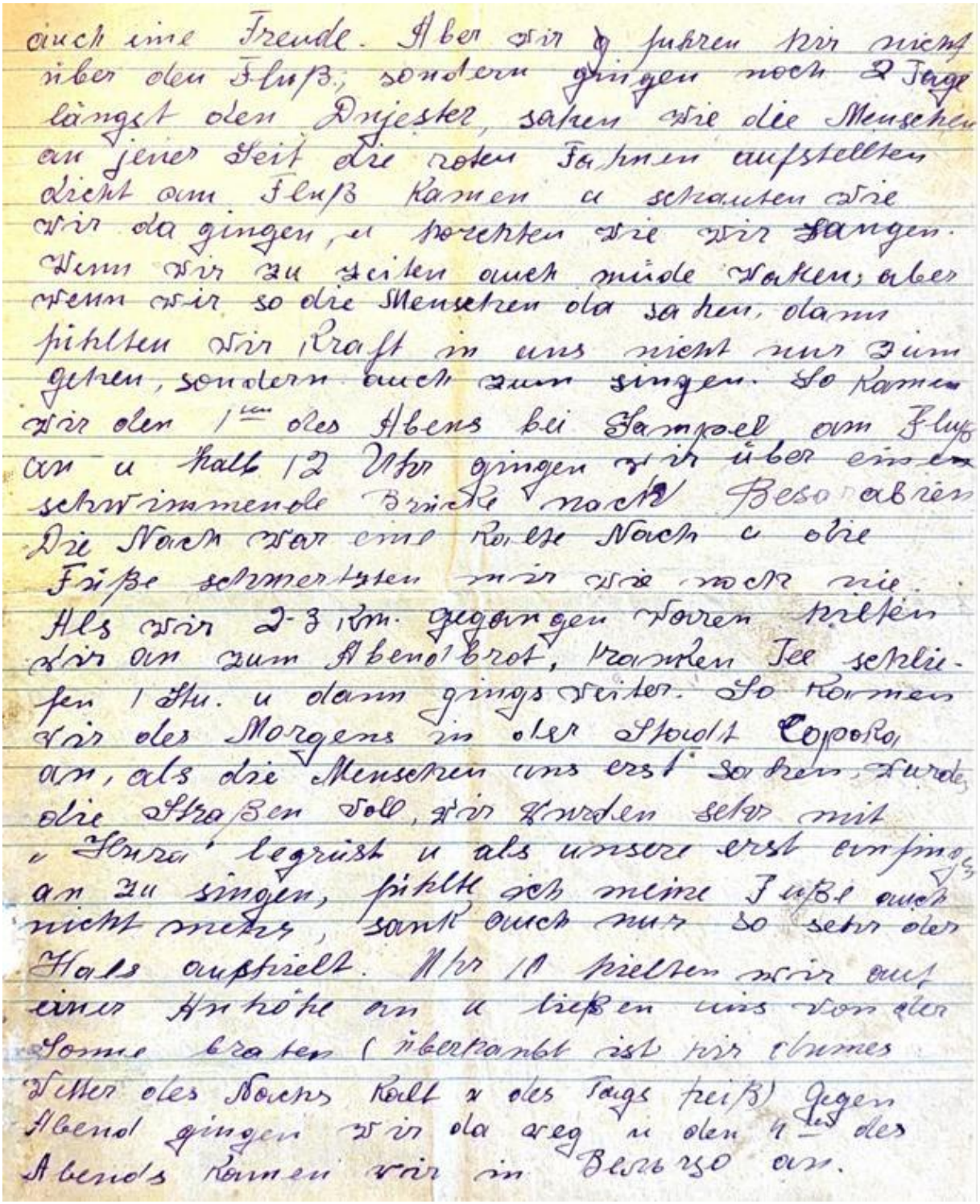
Den 25 Juli ins Schmerensche Lager.

Guten Tag lieber Bruder. Will Dir nach langen Schweigen mit etlichen Zeilen besuch. Bevor ich weiter schreibe wünsch ich Dir die u die Deinige die beste Gesundheit u Wohlergehen welches ich, mir auch noch erfreuen darf. Du wirst höchstwahrscheinlich sehr sehnlich auf einen Brief, den ich habe schon lange nicht geschrieben, u die letzten beide wirst Du wohl auch nicht bekommen haben. Ich werde jetzt kurz die letzte 1½ Monat beschreiben d. h. einen Kriegsmarsch (Übungsmarsch wir unser Kavalleriekorps im ersten Anfang machten) Den 12 Juli des Abends kamen etliche vom Lager u sagten das da sehr bereit gemacht würde zum abreisen, wir dachten uns auch gleich dahin. Den 11 schrieb ich auch noch einen Brief an Dir u des Abends kamen unsere alle aus dem Lager her so daß ich fast die Nacht über arbeitete in meiner Brotstube. Den 12 des Morgens sagten sie mir das ich sollte mit in der Reihe gehen. Ich anstatt in der Reihe zu gehen, legte mich draußen im grünen Gras u schlief fast den Tag über. Des Abends müßte ich mir auch sehr spoyten mit den Anderen fertig zu werden. Und so gingen wir den 12ten 11 Uhr des Abends mit einer vollen Kriegsladung von 24-25 Pf. in Marschritt los. Am Anfang fiel es mir sehr schwer weil ich es nicht

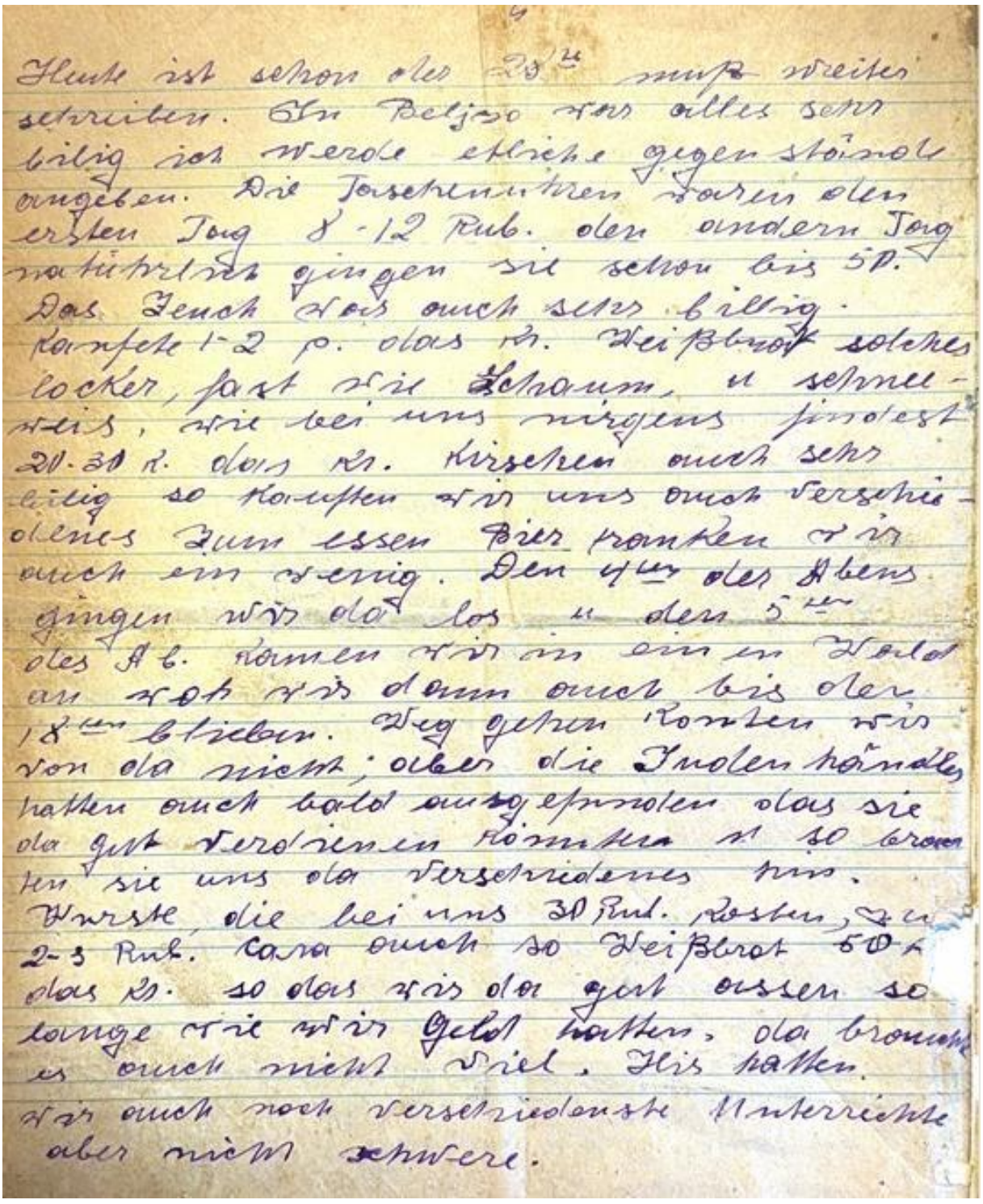


2

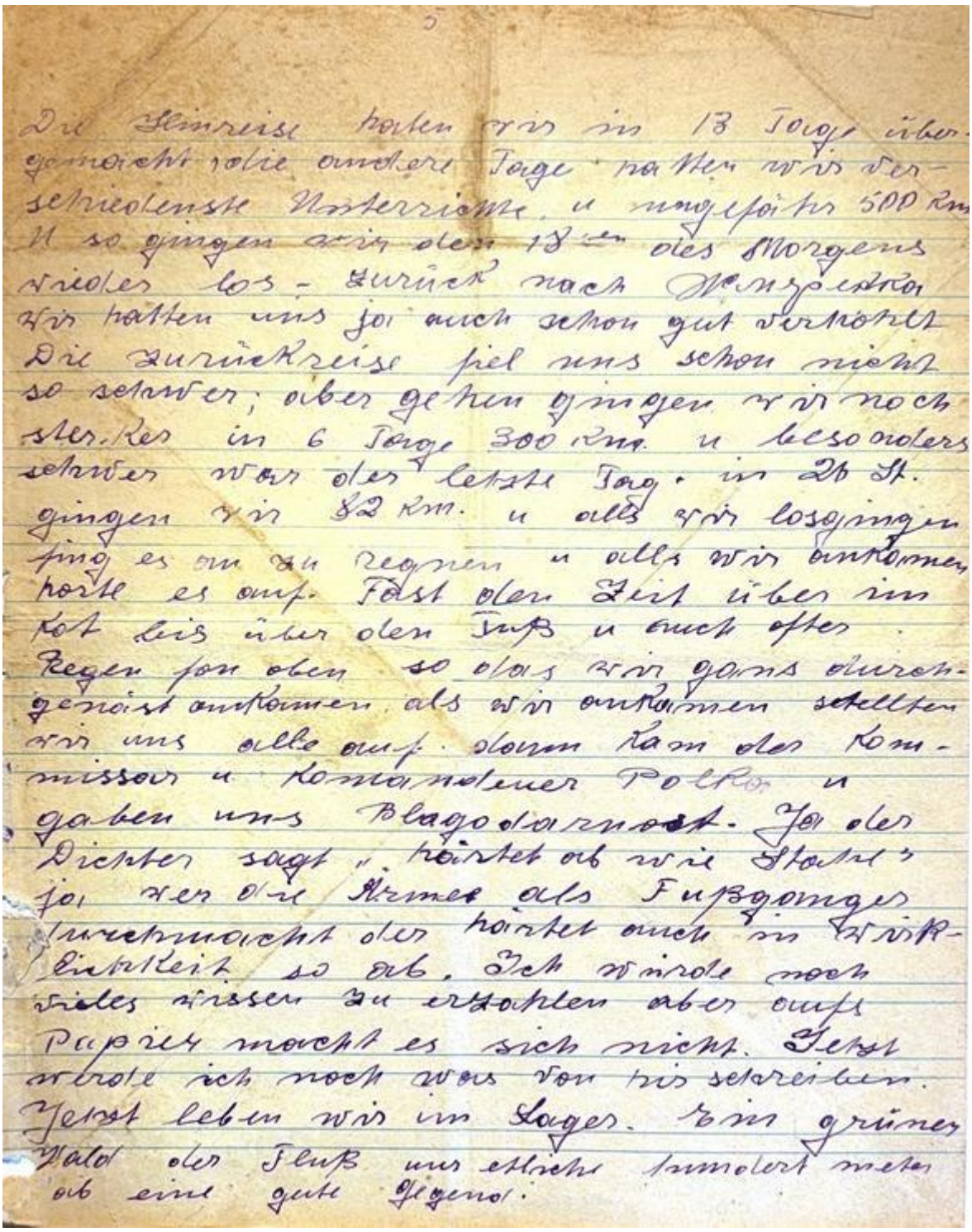
gestöhnt war. Dann gingen wir etliche Tage dann ruhten wir wieder ein wenig. Hatten noch verschiedene Übungen auf die Anhaltspunkte In 2 Wochen lebten wir zu 5 Tage, aber Ruhe gaben sie uns nicht. Verschiedenste Märsche rechts zu trinken, mindestens bis 3 mal den Tag über Flüsse mit vollgestopften Strohsäcken schwimmen u. X verschiedenes Anderes. Die letzten Tage lernte ich noch als Sanitäter. Dann bekamm ich noch eine Sanitätertasche zu tragen Von 2 Kl. - u so kamen wir nach langen hin u her den 17ten des Abends am Grenzfluß an. In einem Wald lagerten wir uns. Und 2 Uhr des Nachts sollten wir über die Grenze gehen. Wir legten uns mit unserer ganzen Ladung schlafen um zu jeder Minute bereit zu sein, aber als wir erwachten schien die Sonne schon hell. War der Befehl gekommen umzukehren. Des Tags hatten wir noch verschieden Übungen. Nachmittag fingen die Russen auf einmal an freundlich zu schauen, sagten aber nicht aber wir lasen ihnen es von den Angesichten ab was sie wüsten. Gleich darauf mußte ich u noch etliche Andere mit einer Maschine Stroh nach der Grenze führen u da unsere Kahns vollstopfen zum über die Grenze fahren Aber wir Als wir zurück nach unsere Kam. sagten sie es uns schon. Ihre Freude; das Kommunisten Besatzungen ohne Krieg abgiebt, das war ja für uns direkt



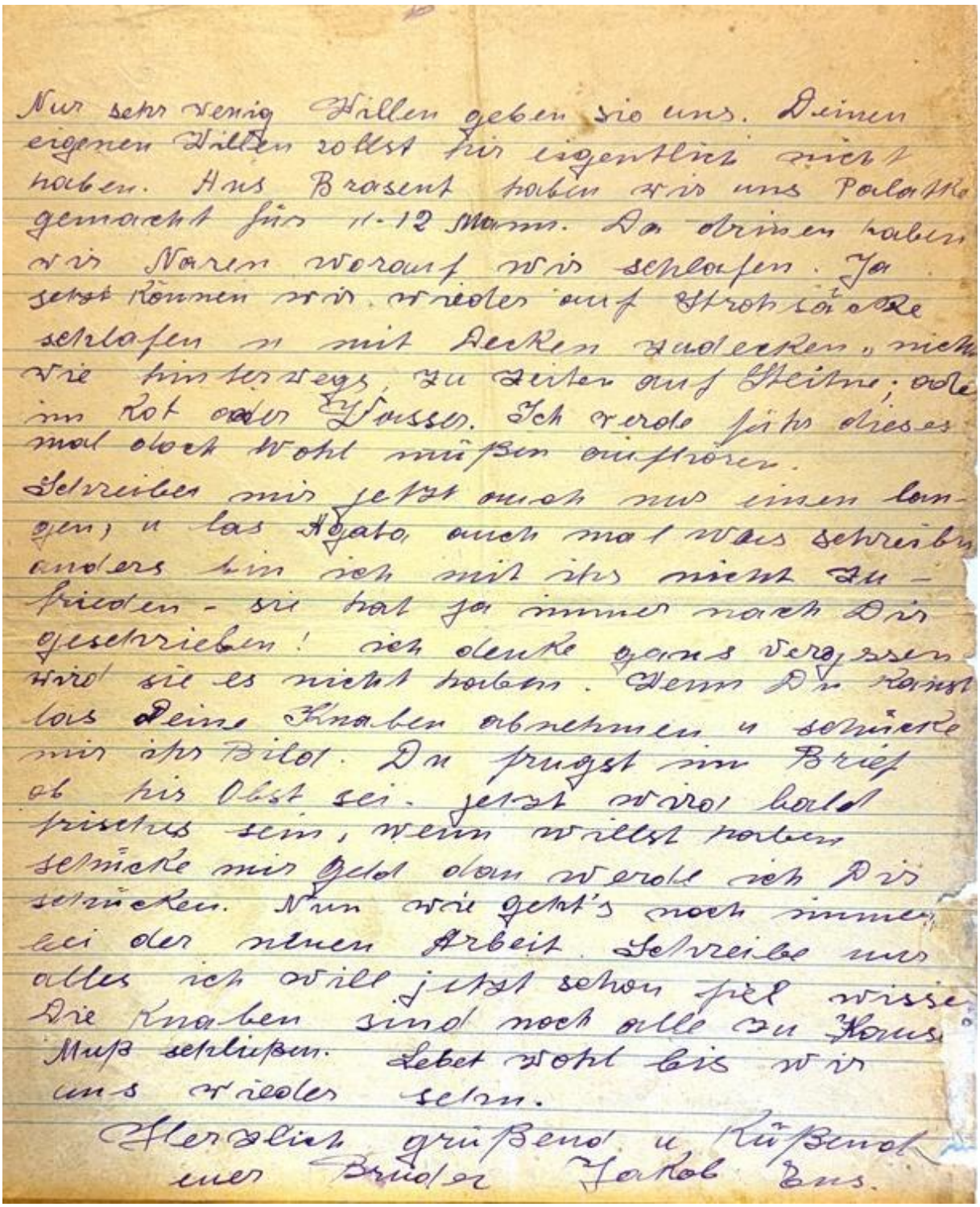
auch eine Freude. Aber wir d fuhren wir nicht
über den Fluß; sondern gingen noch 2 Tage
längst den Dnjester, sahen wie die Menschen
an jener Seit die roten Fahnen aufstellten
dicht am Fluß kamen u schauten wie
wir da gingen, u bezeichneten wie wir sangen.
Wenn wir zu Zeiten auch müde waren; aber
wenn wir so die Menschen da sahen, dann
fühlten wir Kraft in uns nicht nur zum
gehen, sondern auch zum singen. So kamen
wir den 1ten des Abens bei Sampel am Fluß
an u halb 12 Uhr gingen wir über einen
schwimmende Brücke nach Beso abien
Die Nacht war eine Rote Nacht u die
Füße schmerzten wir wie noch nie.
Als wir 2-3 Km. gegangen waren hielten
wir an zum Abendbrot, kochten Tee schlie-
fen 1 Stu. u dann gings weiter. So kamen
wir des Morgens in der Stadt Copoka
an, als die Menschen uns erst sahen, wurde
die Straßen voll, wir wurden sehr mit
„Hura" begrüßt u als unser erst einfing
an zu singen, fühlte ich meine Füße auch
nicht mehr, sank auch nur so sehr der
Hals aufstieß. Um 11 hielten wir auf
einer Anhöhe an u ließen uns von der
Sonne braten (überhaupt ist hier ebenes
Wetter des Nachts kalt u des Tags heiß) Gegen
Abend gingen wir da weg u den 4ten des
Abends kamen wir in Besarabo an.



Heute ist schon der 23te muß weiter schreiben. Im Belgio war alles sehr billig ich werde etliche gegen stände angeben. Die Tassenuhren waren den ersten Tag 8-12 Rub. den andern Tag natürlich ging sie schon bis 5R. Das Tuch war auch sehr billig. Konfekt 1-2 p. das Pf. Weißbrot solches locker, fast wie Schaum, u schneeweiß, wie bei uns nirgens sindest 20-30 K. das Pf. Kirschen auch sehr billig so konnten wir uns auch verschiedenes zum essen Bier tranken wir auch ein wenig. Den 4ten des Abens gingen wir da los u den 5ten des A.b. kamen wir in ein en Wald an wo wir dann auch bis den 18ten blieben. Weg gehen konten wir von da nicht; aber die Juden händler hatten auch bald ausgefunden das sie da gut verdienen könnten u so brachten sie uns da verschiedenes hin. Wurste, die bei uns 30 Rub. kosten, da 2-3 Rub. Cara auch so Weißbrot 50 K das Pf. so das wir da gut essen so lange wir Geld hatten. da brauchte es auch nicht viel. Wir hatten wir auch noch verschiedenste Unterrichte aber nicht schwere.



Die Heimreise haben wir in 13 Tage überstanden wie andere Tage hatten wir verschiedenste Nationen, u. ungefähr 500 Km. U so gingen wir am 18ten des Morgens wieder los - Zurück nach Neuzedlitz. Wir hatten uns ja auch schon gut verpflegt. Die Zurückreise fiel uns schon nicht so schwer; aber gehen gingen wir noch sehr. Wir in 6 Tage 300 Km. u. besonders schwer war der letzte Tag. in 24 St. gingen wir 82 Km. u. als wir losgingen fing es an zu regnen u. als wir ankamen, hörte es auf. Fast den Weg über ins Tal bis über den Fluß u. auch öfter Regen, so daß wir ganz durchgenäßt ankamen. als wir ankamen stellten wir uns alle auf. dann kam der Kommissar u. Kameradschaftsführer Polke u. gaben uns Blagodarnost. Ja der Dichter sagt „hörtet ob wie Stahl" ja wer die Härte als Fußgänger durchmacht der hörtet auch in Wirklichkeit so ab. Ich würde noch vieles wissen zu erzählen aber aufs Papier macht es sich nicht. Jetzt würde ich noch was von hier schreiben. Jetzt leben wir im Lager. Ein grüner Wald der Fluß uns etliche Kameraden weiter ob eine gute Gegend.



Nur sehr wenig Willen geben sie uns. Deinen eigenen Willen sollst hir eigentlich nicht haben. Hus Brasent haben wir uns Polatte gemacht für 11-12 Mann. Da drinnen haben wir Naren worauf wir schlafen. Ja selbst können wir wieder auf Stroh säcke schlafen u mit Decken zudecken, nicht wie hinterwegs, zu Zeiten auf Steine; oder im Kot oder Pfützen. Ich werde jetzo dieses mal doch wohl müßen aufhören.
Schreibes mir jetzt auch nur einen langen, u las Agata auch mal was schreiben anders bin ich mit ihr nicht zufrieden - sie hat ja immer nach Dir geschrieben! ich denke gans vergessen wird sie es nicht haben. Wenn Du kannst las Deine Knaben abnehmen u schicke mir ihr Bild. Du frugst im Brief ob hir Obst sei. jetzt wird bald frisches sein, wenn willst haben schicke mir Geld davon werde ich Dir schicken. Nun wie geht's noch immer bei der neuen Arbeit. Schreibe nur alles ich will jetzt schon viel wissen. Die Knaben sind noch alle zu Haus. Muß schließen. Lebet wohl bis wir uns wieder sehn.

Herzlich grüßend u Küßend
euer Bruder Jakob Janz.

Jakob Ens unten links, Gerhard Derksen rechts.

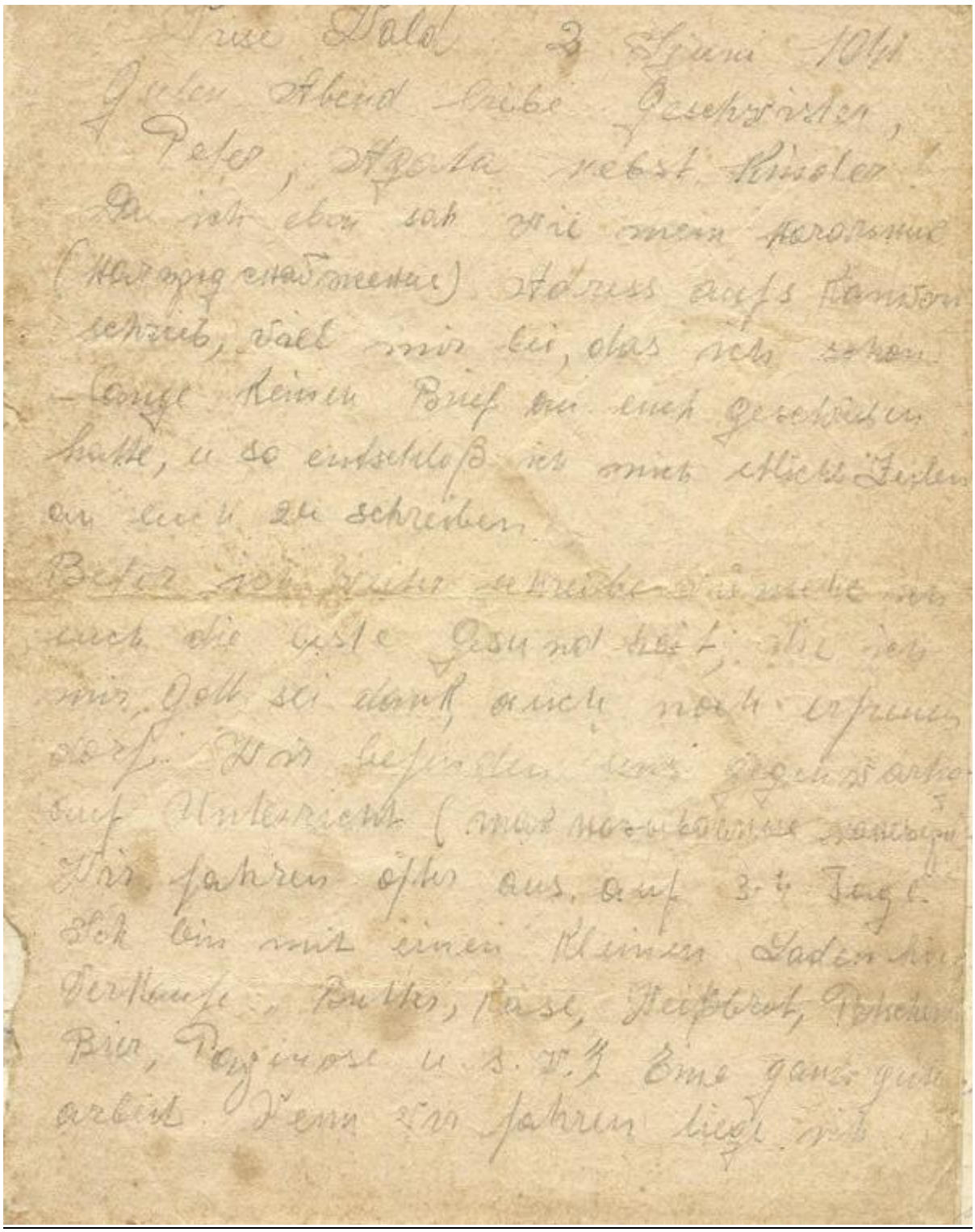
Der letzte Brief von Jakob Ens an seinen Bruder, Peter Ens

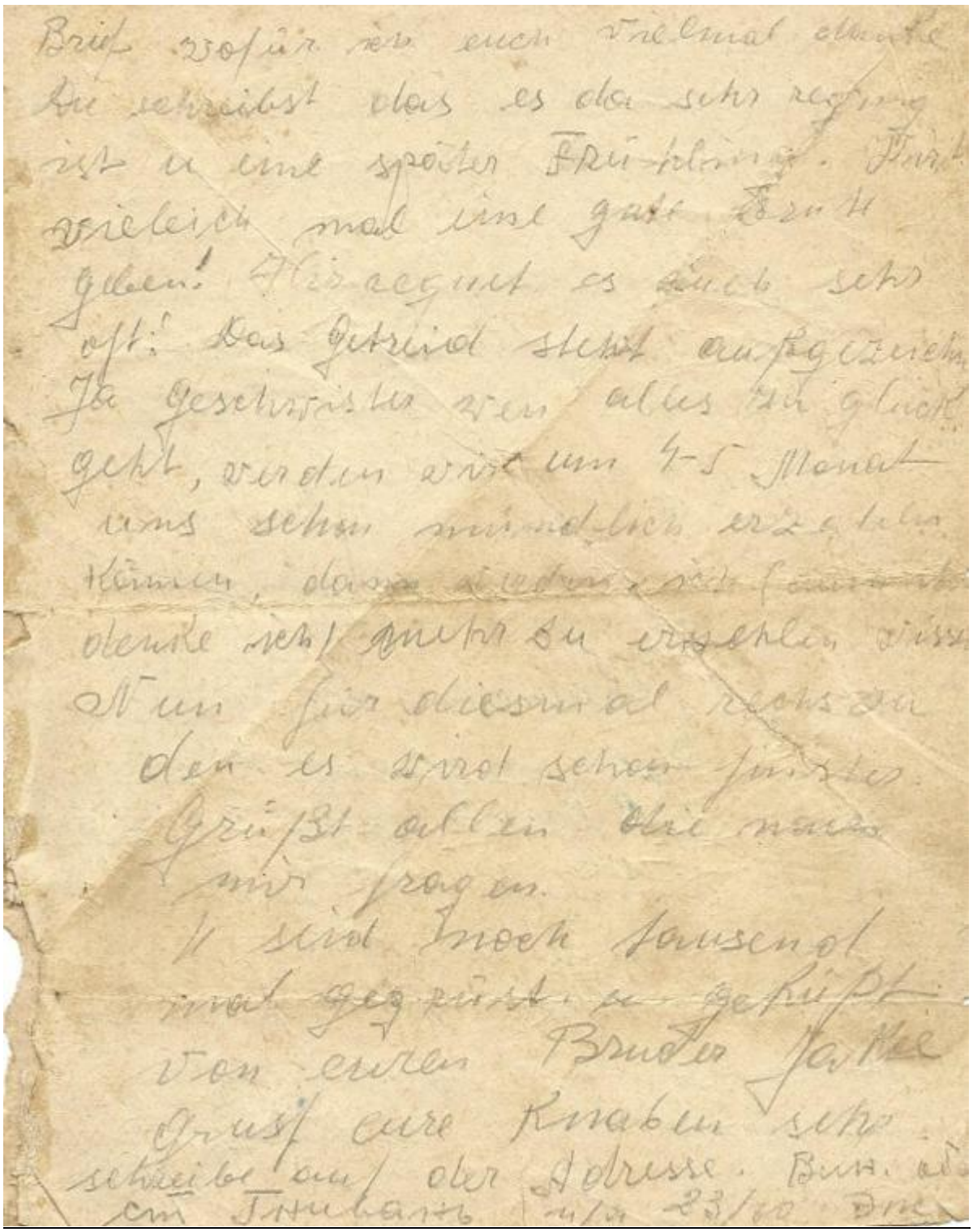
Guten Abend liebe Geschwister, Peter Agata nebst Kinder!
Da ich eben sah wie mein начальник[19] Vorgesetzter (нарпродснабжение) Adress aufs Karton schrieb, viel mir bei, das ich schon lange keinen Brief an euch geschrieben hatte, und so entschloss ich mich euch etliche Zeilen an euch zu schreiben.
Bevor ich weiter schreibe wünsche ich euch die beste Gesundheit; wie ich mir, Gott sei Dank, auch noch erfreuen darf. Wir befinden uns gegenwertig auf Unterricht (так называемые маневры[20] sog. genannte Manöver). Wir fahren öfter aus auf 3-4 Tage. Ich bin mit einem kleinen Laden hier. Verkaufe: „Butter, Käse, Weißbrot, Petschenije[21] Kekse , Bier, Papirose[22] Zigaretten u.s.w. Eine ganz gute Arbeit. Wenn wir fahren liege ich den Wagen u. schlafe u. wenn wir anhalten mache ich meinen Laden auf und handele. Wenn ich dann sehe zu wie Kämpfer gehen; gehen 70-80 km. in den Stück dann bin ich doch glücklich dass ich aus der Rote draußen bin. Die Sonne geht unter! Ein wunderschöner Abend. Stehen in einen dichten Eichenwald. Werden wahrscheinlich bis Morgens hier stehen (точно хотябы ничего не знаеш в любую минуту могут «тревога» кричать и

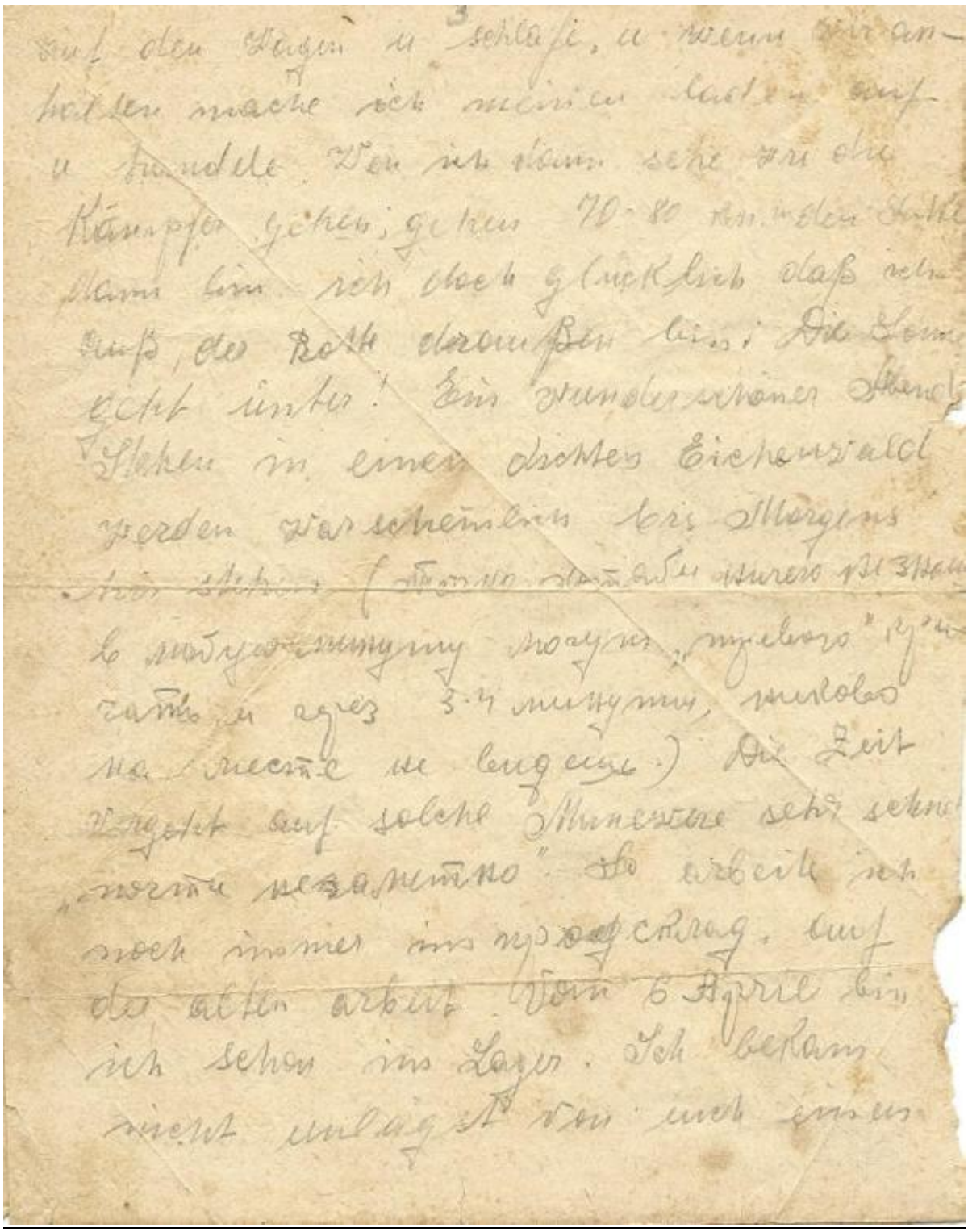
[19] Vorgesetzter
[20] sog. genannte Manöver
[21] Kekse
[22] Zigaretten

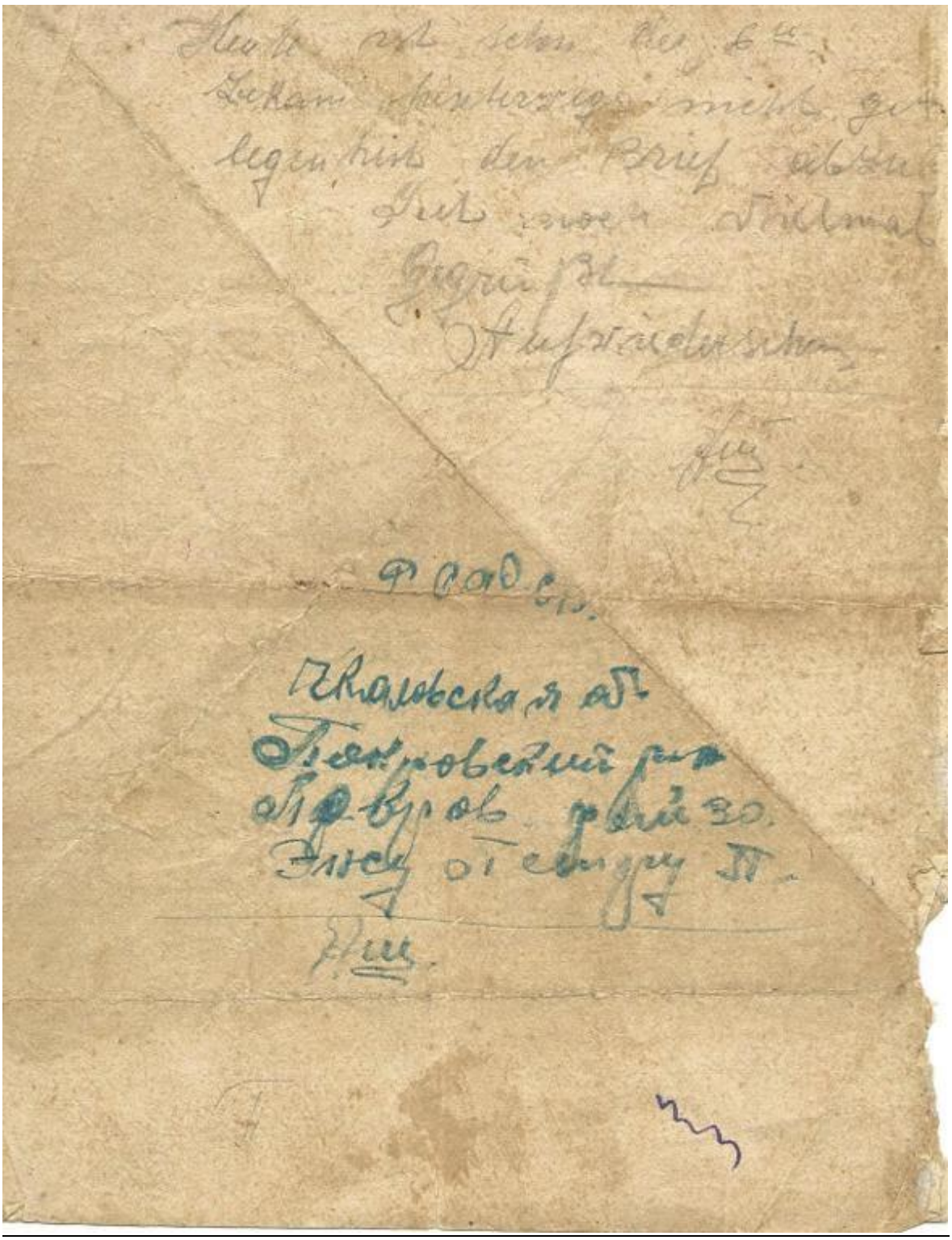
через 3-4 минуты, никово на месте не видешь)[23] Obwohl man weiß nichts. In jeder Minute kann man „Alarm“ schreien und in 3-4 Minuten sieht man keinen an der Stelle. Die Zeit vergeht auf solche Manöver sehr schnell «почти незаметно»[24] Fast unmerklich. So arbeite ich noch immer im продсклад [25] Lebensmittellager. Auf der alten Arbeit. Von 6 April bin ich schon im Lager. Ich bekam nicht unlängst von euch einen Brief wofür ich euch vielmal danke. Du schreibst das es das es da sehr regnend ist und ein später Frühling. Wird vielleicht mal eine gute Ernte geben! Hier regnet es auch sehr oft! Das Getreide steht ausgezeichnet. Ja, Geschwister, wenn alles zu Glück geht werden wir um 4-5 Monaten uns schon mündlich erzählen können, dann werden ??? denke ich mehr zu erzählen wissen. Nun für diesmal reicht zu den es wird schon finster.
Grüßt allen die nach mir fragen.
U. seid noch tausendmal gegrüßt u. geküsst von euren Bruder Jakob.
Grüßt eure Knaben sehr. Schreibe an der Adresse
Винницкая обл. Станция Гнивань п/я 23/60 Энс

[23] Obwohl man weiß nichts. In jeder Minute kann man „Alarm“ schreien und in 3-4 Minuten sieht man keinen an der Stelle
[24] Fast unmerklich
[25] Lebensmittellager









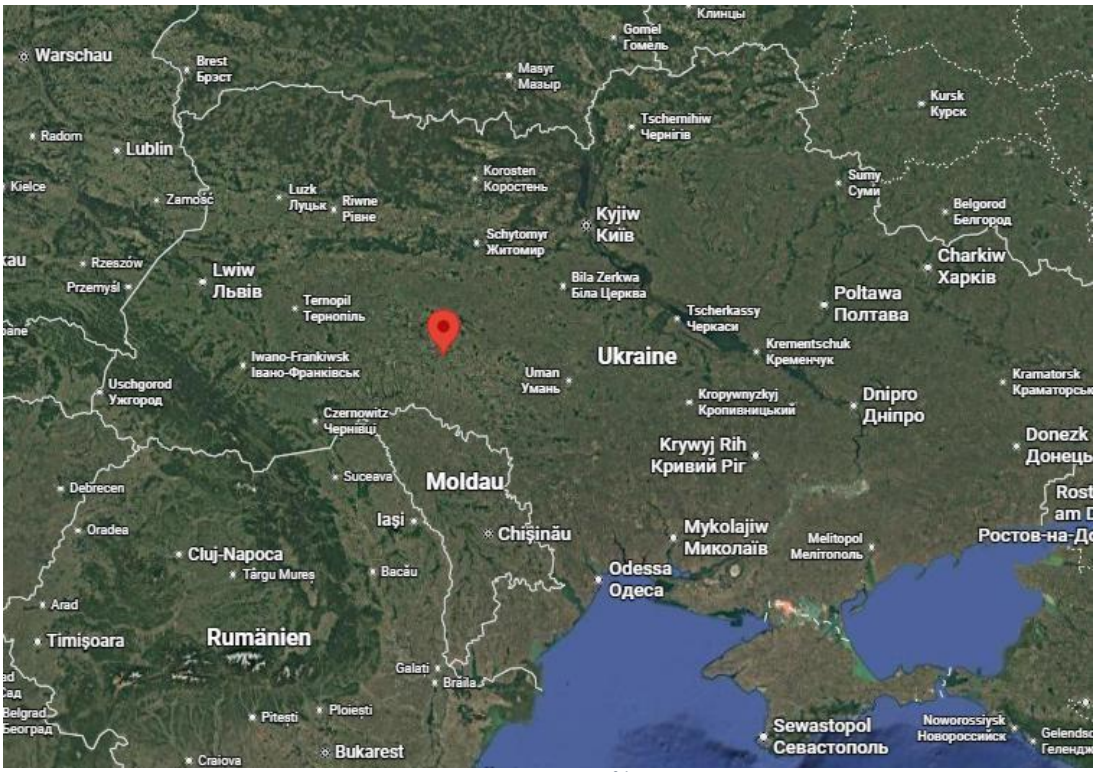
Ein Brief vom unbekannten Freund

Dieser Brief wurde an seinen Bruder Peter, Peter Ens geschrieben.
(Übersetzt aus dem Russischen)

08.07.1942

Geehrter Peter Petrowitsch!

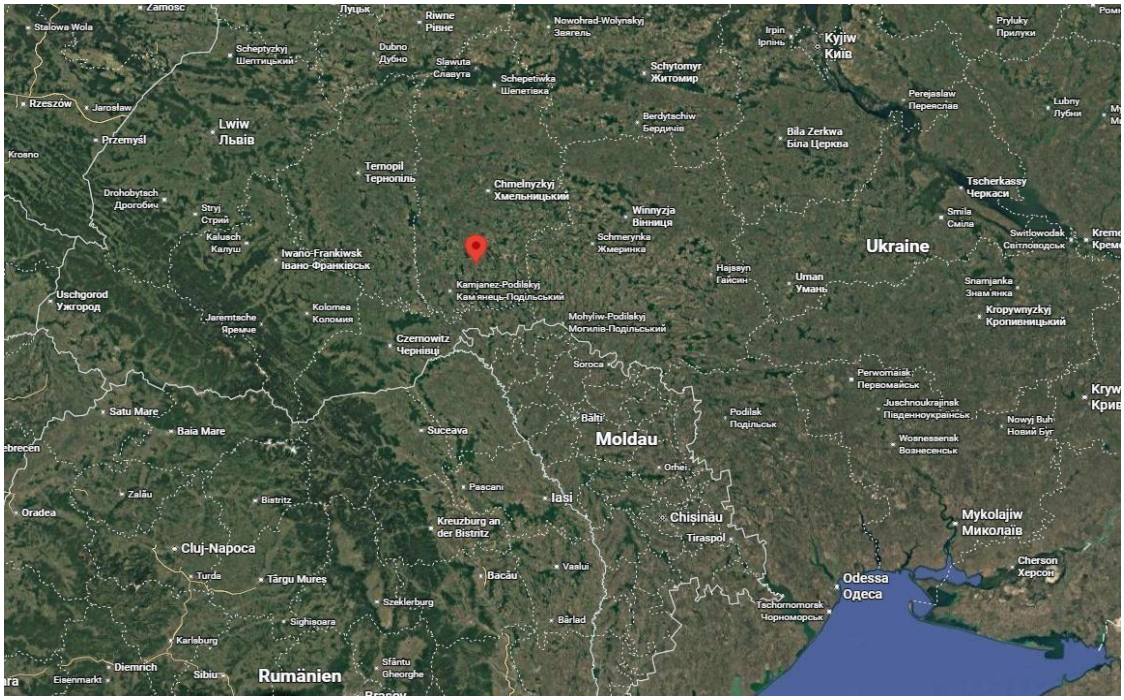
Ich bedanke mich herzlich für Ihren Brief vom 30.06.1942. Als Antwort auf Ihre Anfrage zu Ihrem Bruder, meinen ehemaligen guten Freund und Kameraden an der Waffe, kann ich leider nicht als Zeuge, sondern nur aus dem zweitem Munde berichten. Mit Jakob Petrowitsch habe ich mich bereits zu Beginn des Krieges, d.h. am 24. Juni getrennt. Wir waren beide auf einer Dienstreise. Er transportierte an die Front für seine Einheit aus Schmerynka, Lebensmittel.



Schmerynka[26]

In einem Wald nahmen wir voneinander herzlich Abschied und wünschten uns gegenseitig viel Glück und baldiges Wiedersehen, welches nicht mehr stattfand. Während meiner Dienstreise kam ich von unsere Einheit ab, so wie es während des Krieges oft passiert. Aus diesem Grund habe ich bis Ende August niemanden mehr gesehen. Im August traf ich in einem Wald beim Rückzug einen Freund-Ukrainer aus unserer Einheit, aus der Regimentsartillerie-Einheit und erkundigte mich bei ihm hach dem Ergehen unserer Freunde. Er berichtete mir, dass am 29. Juni unsere Einheit, am Fluss Dnester, in der Nähe des Ortes Dunjiwzi in einem Gefecht verwickelt war.

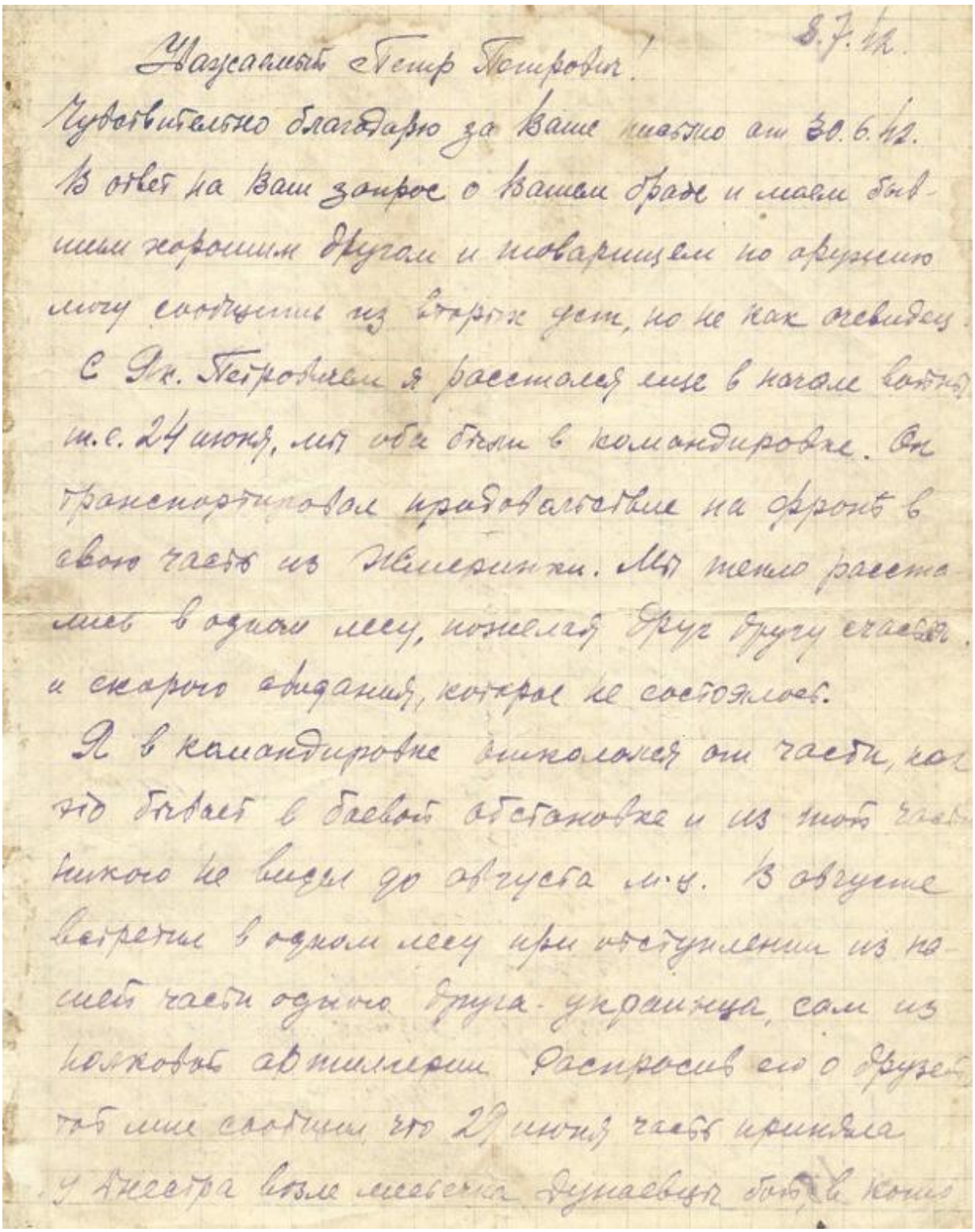
[26] Dunajiwzi - Google Maps



Ort Dunajiwzi[27]

Dabei wurden während des Rückzugs Jakob und Derksen, die er kannte, durch eine Mine getötet. Mehr konnte ich bislang nicht erfahren. Inzwischen schrieb mir mein Bruder aus Tscheljabinsk, dass er im März in Pokrowka den aus dem Militär zurückkehrten Derksen aus Nr. 7 *(Fjodorowka Russland, Gebiet Orenburg)* begegnete. Scheint so, dass Derksen den Angriff doch überlebt hat und Ihr Jakob vielleicht auch, und dass Gerücht über ihren Tod nicht begründet ist. Deswegen habe ich Ihnen nicht geschrieben und hege die Hoffnung, dass Jak. Petrowitsch sich mit der Zeit melden würde. Ich rate Ihnen sich selber zu erkundigen, ob Derksen Gerhard zurückgekommen ist (er war bis 1940 Lehrer in Petrowka (Orenburg Gebiet), er selber kommt aus Fjodorowka Nr. 7). Verbinden Sie sich mit ihm, von ihm können Sie mit Sicherheit erfahren, sie waren zusammen. So dass ich Ihnen als Zeuge nichts sagen kann. Und mit solch einer traurigen Nachricht will ich Sie nicht betrüben, die sie sich nicht ganz begründet ist. Ich bin bereit Ihnen helfen, die Verbindung zu den, die mit ihm zusammen in der Schlacht waren, herzustellen. Schreiben Sie mir, wenn es eine Möglichkeit gibt.
Mit einem Gruß Ihr unbekannter Freund

[27] Dunajiwzi - Google Maps



Уважаемый Петр Петрович!

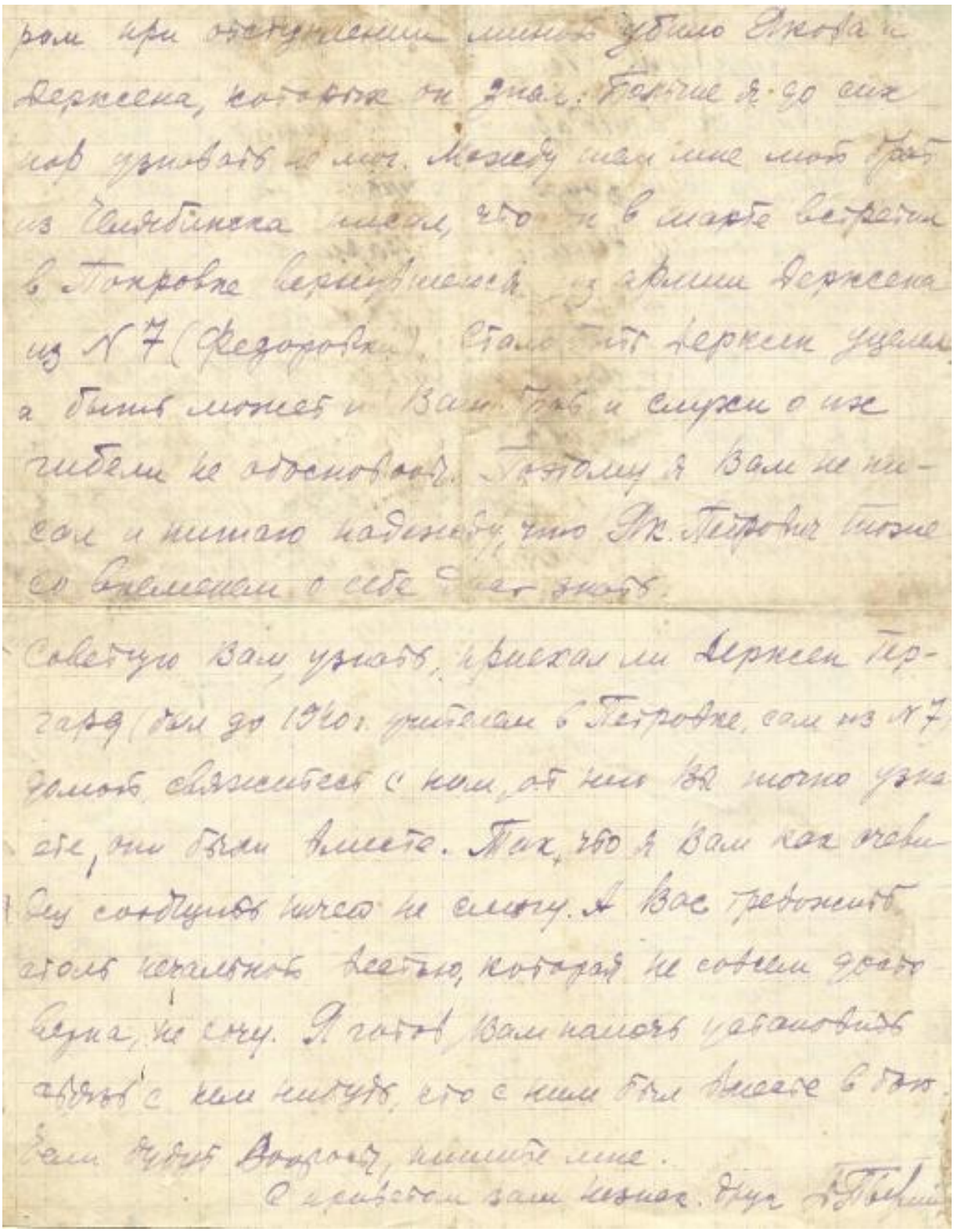
8.7.42.

Чувствительно благодарю за Ваше письмо от 30.6.42. В ответ на Ваш вопрос о Вашем брате и наших бывших хороших друзьях и товарищах по оружию могу сообщить из вторых уст, но не как очевидец.

С Вл. Петровичем я расстался еще в начале войны т.е. 24 июня, мы оба были в командировке. Он транспортировал пополнение на фронт в свою часть из Житомира. Мы тогда расстались в одном лесу, пожелав друг другу счастья и скорого свидания, которое не состоялось.

Я в командировке числился от части, как это бывает в боевой обстановке и из этой части никого не видел до августа м.г. В августе встретил в одном лесу при отступлении из нашей части одного друга-украинца, сам из полковых артиллерии. Расспросив его о друзьях, он мне сообщил, что 29 июня часть пришла у Днестра возле местечка Дунаевцы было в конце

Ein Brief vom unbekannten Freund Seite 1



Ein Brief vom unbekannten Freund Seite 2

Historischer Kontext der Region und einige Informationen

Hniwan liegt in der Zentralukraine. Zum Zeitpunkt der Niederschrift am 2. Juni 1941 befand sich dort ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Dass Jakob im продсклад (Lebensmittellager) arbeitete, passt zur geografischen Lage, da solche Stationen oft logistische Zentren für die Versorgung der Truppen waren.

Mögliche Bedeutung

Die Postfachnummer 23/20 in Verbindung mit der Oblast Winnyzja deutet darauf hin, dass Jakob Teil des 17. Befestigten Raums (Letitschew-Linie) oder einer logistischen Unterstützungseinheit in diesem Sektor gewesen sein könnte. Da er erwähnt, dass er "auf der Rotte draußen" ist und einen "kleinen Laden" führt, war er vermutlich einer mobilen Versorgungseinheit zugeteilt.

Das Schicksal der Einheiten in Hniwan (nach dem 22. Juni 1941)
Die Situation für Jakob und seine Kameraden änderte sich dramatisch innerhalb weniger Wochen:

- **Der Vormarsch:** Hniwan und die Oblast Winnyzja lagen direkt in der Stoßrichtung der deutschen Heeresgruppe Süd (insbesondere der 17. Armee).
- **Die Einnahme:** Winnyzja fiel bereits am **19. Juli 1941** in deutsche Hände. Hniwan, als wichtiger Bahnpunkt, wurde vermutlich schon kurz zuvor besetzt oder im Zuge der Rückzugskämpfe der Roten Armee passiert.
- **Kesselschlachten:** Viele sowjetische Einheiten in diesem Sektor wurden in den großen Kesselschlachten (wie bei Uman oder später Kiew) aufgerieben. Als Angehöriger eines Lebensmittellagers (продсклад) war Jakob vermutlich Teil des logistischen Trosses, der bei einem schnellen Vorstoß besonders gefährdet war, abgeschnitten zu werden.

Jakob schrieb am 2. Juni voller Hoffnung auf eine baldige Rückkehr. Die Realität war, dass sein Standort in Hniwan nur sechs Wochen später Frontgebiet war.

Vermisstenlisten der Roten Armee: Da Jakob am 2. Juni 1941 noch aus Hniwan schrieb, war er zu diesem Zeitpunkt aktiver Soldat oder Dienstpflichtiger. Viele Russlanddeutsche in der Roten Armee galten nach den ersten Kriegswochen als vermisst.

Die Postfachnummer п/я 23/20 ist der Schlüssel zu seiner Einheit.

- **Hniwan (Гнивань):** Der Ort war ein logistisches Zentrum. Jakobs Arbeit im продсклад (Lebensmittellager) deutet darauf hin, dass er einer Versorgungseinheit des Kiewer Besonderen Militärbezirks angehörte.
- **Schicksal der Einheit:** Mit Beginn des Krieges am 22. Juni 1941 wurde dieser Bezirk zur Südwestfront. Die Einheiten in der Region Winnyzja gerieten im Juli 1941 unter massiven Druck durch die deutsche 17. Armee. Viele Soldaten dieser Einheiten gerieten im "Kessel von Uman" (Anfang August 1941) in Gefangenschaft.

Die chaotischen Rückzugskämpfe im Sommer 1941 führten dazu, dass über 2 Millionen sowjetische Soldaten ohne genaue Klärung ihres Schicksals einfach als "vermisst" gemeldet wurden.

- Die Nummer: Die im Brief angegebene Postfachnummer 23 in Hniwan wird in russischen Quellen oft mit technischen oder logistischen Einheiten in Verbindung gebracht, die den umliegenden Befestigten Räumen (UR) oder den Divisionen des 12. Schützenkorps zugeordnet waren.

- Konkrete Vermutung: Es handelte sich höchstwahrscheinlich um eine Einheit des 72. oder 99. Schützendivision (die in diesem Raum operierten) oder um ein eigenständiges Versorgungsdepot der 12. Armee. Die „20“ könnte dabei die spezifische Lager- oder Transporteinheit innerhalb dieses Depots sein.

Das Schicksal der Einheit nach dem 22. Juni 1941

Hniwan wurde zu einem Brennpunkt der Rückzugskämpfe:

- Mitte Juli 1941: Die deutsche 17. Armee stieß direkt auf Winnyzja und Hniwan vor.
- 20. Juli 1941: In sowjetischen Lageberichten wird erwähnt, dass der „Hauptstoß des Gegners auf Hniwan und Winnyzja“ erfolgt. Die Truppen dort mussten sich überstürzt zurückziehen.
- Der Kessel von Uman: Die Einheiten der 6. und 12. Armee (zu denen Jakob vermutlich gehörte) wurden Anfang August 1941 im Kessel von Uman fast vollständig eingeschlossen und vernichtet oder gefangen genommen.

Das passt leider sehr genau in das traurige Bild der Ereignisse im Sommer 1941. Dass Jakob Ens (geb. 1918) bis heute als vermisst gilt, liegt an der Kombination aus dem Zeitpunkt seines Briefes (2. Juni 1941) und seinem Standort (Hniwan, Ukraine). Hier ist die Rekonstruktion dessen, was mit hoher Wahrscheinlichkeit geschah:

1. Der Ort: Das "Nadelöhr" Hniwan

Hniwan liegt an der strategisch wichtigen Bahnstrecke Richtung Osten. Als der Krieg am 22. Juni ausbrach, wurde dieser Bereich zum direkten Ziel der deutschen Heeresgruppe Süd.

- Ab dem 15. Juli 1941 begannen die heftigen Kämpfe um den Raum Winnyzja/Hniwan.
- Jakob war in einer Versorgungseinheit (п/я 23/20). Diese Einheiten waren oft die Ersten, die bei einem schnellen Durchbruch der Wehrmacht überrollt wurden, da sie sich langsamer mit ihren Fuhrwerken (wie dem Wagen, auf dem Jakob schlief) zurückziehen konnten als die kämpfenden Truppen.

2. Der "Kessel von Uman" (August 1941)

Die 6. und 12. Armee, die in diesem Sektor standen, wurden Ende Juli/Anfang August 1941 im sogenannten Kessel von Uman eingeschlossen.

- Über 100.000 sowjetische Soldaten gerieten dort in deutsche Gefangenschaft.
- In den Wirren dieses Kessels gingen fast alle Akten der Einheiten verloren. Wer dort fiel oder gefangen genommen wurde, wurde von der sowjetischen Seite oft einfach nur pauschal als „propal bes westi“ (vermisst) registriert, da es keine Zeugen oder Dokumente mehr gab.

7. Johann Issak Braun

Johann Braun wurde als drittes von fünf Kindern am 10. Dezember 1918 in der Familie von Isaak und Elisabeth Braun, geb. Peters, in Susanowo geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Susanowo.

Am 25. Mai 1940 heiratete er die 19-jährige Helena Löwen, die am 7. Juni 1921 in Kamenetz geboren wurde.

Johann wurde fünf Monate nach der Hochzeit zum Militär eingezogen. Kurz darauf begann der Zweite Weltkrieg. Nach der Überlieferung soll Johann seinem Bruder Paul einen Brief auf einem Spaten im Schutzgraben geschrieben haben, in dem er die Situation an der Front schilderte:

„Stell dir mal vor, der Himmel ist so voll mit Flugzeugen, wie wenn die Vögel in den Süden ziehen, und die Kugeln fliegen, als ob es sehr stark hageln würde.“

Johann gilt seit dem Krieg als verschollen und kehrte nie wieder nach Susanowo zurück. Sein Todesjahr wird mit 1941 angegeben.

Am 10. April 1941 wurde ihm und seiner Helene in Kamenka Nr. 4 ein Sohn, ebenfalls Johann, geboren – ein Kind, das er nie gesehen hat. Er bat seiner Frau im Brief sie solle ihm doch ein Bild von seinem Sohn schiecken, damit er sehen konnte wie er aussiecht, aber die Frau besaß kein Bild vom Sohn.

Heinrich Johann Janzen

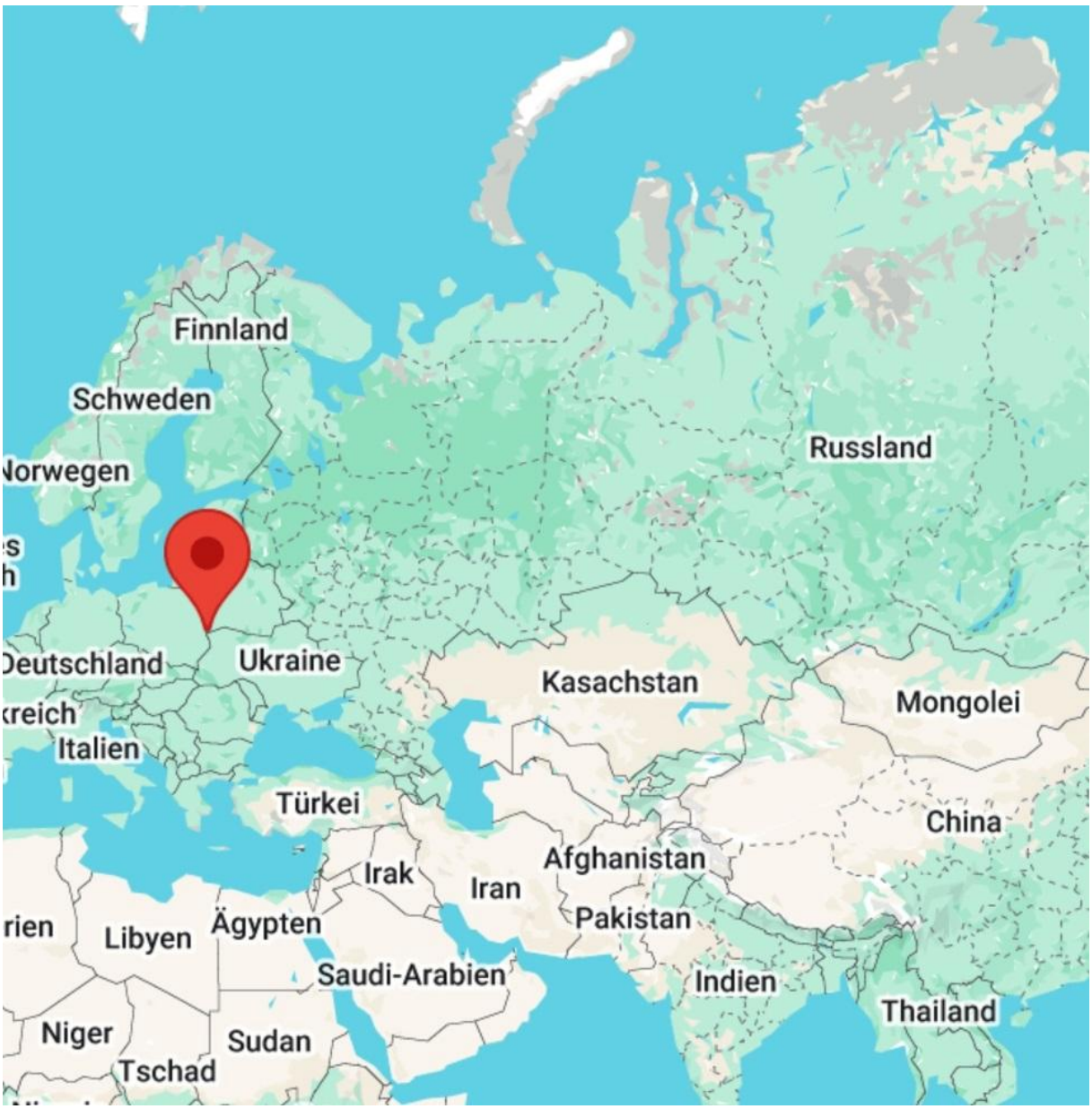
Heinrich Janzen während seines Militärdienstes bei der Artillerie.
**30.05.1940 - †16.11.2023*

Heinrich war von Oktober 1959 bis November 1962 zum Militärdienst einberufen. Seine Einheit befand sich an der weißrussisch-polnischen Grenze und war in der Festung der Stadt Brest stationiert. In der zweiten Hälfte seines Dienstes kam es zwischen den beiden deutschen Staaten DDR und BRD zu erheblichen Spannungen, insbesondere nachdem in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 die Berliner Mauer errichtet wurde. Das SED-Regime der DDR riegelte damit die Sektorengrenze nach West-Berlin ab, um die massenhafte Flucht von DDR-Bürgern zu stoppen. In dieser Zeit verschärften sich die politischen Spannungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion, sodass Heinrichs Einheit in erhöhte Kriegsbereitschaft versetzt wurde. Gott sei Dank wurde der Konflikt schließlich diplomatisch entschärft. 1962 folgte die Stationierung sowjetischer Atomraketen auf Kuba, was zu einer erneuten Zuspitzung der politischen Lage und zu schweren Spannungen mit den USA führte. Aufgrund dieser Entwicklungen mussten einige Soldaten seiner Einheit bis zu vier Monate länger im Militärdienst bleiben; Heinrich selbst musste lediglich einen Monat länger dienen. Nach dem Militärdienst wurden alle ausgebildeten Soldaten als Reservisten eingestuft, um im Bedarfsfall über ausreichend Ersatzkräfte zu verfügen. Auch Heinrich wurde später auf diese Weise für drei Monate erneut einberufen.[28]

[28] Die Angaben wurden von Heinrich und Helena Janzen (geb. Tissen) gemacht.

Heinrich berichtete, dass er während der Militärübungen Flugzeugattrappen im Flug abschießen musste, die hinter einem Flugzeug an einem Seil in der Luft befestigt waren.

Heinrich Janzen während seines Militärdienstes bei der Artillerie. Auf dem Bild ist Heinrich auf der linken Seite zu sehen.



Brest- Belarus[29]

[29]Brest Weißrussland - Google Maps

Jakob Rudolf Schwarz und Jakob Jakob Block

1968 - 1970

v.l.n.r. Jakob Schwarz und Jakob Block

Zwischenfall am Ussuri

(Konflikt zwischen Russland und China)

Während der 1960er Jahre hatte sich das politische Klima zwischen Peking und Moskau zunehmend verschlechtert, und es kam entlang der 4.380 km langen chinesisch-sowjetischen Grenze zu Spannungen. Der Grund für die Spannungen war nicht der eigentliche Grenzkonflikt zwischen zwei Staaten, sondern ein Streit zwischen den beiden kommunistischen Parteien (KPdSU und KPCh) um die ideologische Vormachtstellung ihres Landes.

Am 2. März 1969 lieferten sich am Grenzfluss Ussuri Soldaten der sowjetischen Grenztruppen und Angehörige der chinesischen Volksbefreiungsarmee Gefechte, bei denen auf beiden Seiten mehrere Soldaten getötet wurden. Genaue Angaben über die Verluste sind nicht möglich, da beide Seiten behaupten, sie hätten höhere Verluste als die Gegenseite. Ebenso schoben die beiden Länder die Schuld für den Ausbruch der Gefechte dem jeweils anderen zu. Ausgelöst wurden die Gefechte, als eine sowjetische Militärpatrouille chinesische Soldaten antraf. Anschließend kam es zu ersten Kampfhandlungen. Am 15. März 1969 griff die sowjetische Luftwaffe chinesische Truppen

an. Das sowjetische Militär beklagte sich darüber, dass das chinesische Militär Zivilisten als menschliche Schutzschilde benutze. Die Sowjetarmee eroberte schließlich die Flussinsel Zhenbao Dao (Russisch: *Damanski*) mit einer Fläche von 0,74 km². Zhenbao Dao war vom zaristischen Russland annektiert worden, was China aber nie anerkannt hatte. Verhandlungen über deren Status scheiterten bereits 1964[30].

Erst nach dem Ende der Sowjetunion 1991 wurden ernsthafte Bemühungen zur Lösung des ungeklärten Ussuri-Problems unternommen. 1995 erkannte Russland in einem Grenzvertrag Chinas Anspruch auf Zhenbao Dao und einige andere Inseln entlang des Grenzflusses an. Nach der Zustimmung der beiden Parlamente und der Ratifizierung der jeweiligen Außenminister trat der Vertrag am 2. Juni 2005 in Kraft[31].

Während dieser Zeit dienten in der Sowjetischen Armee auch Jakob, Jakob Block und Jakob Schwarz. Sie wurden im Mai 1968 zum Militärdienst einberufen, jedoch verschiedenen Einheiten zugeteilt. Im März 1969, nach dem Zwischenfall auf der Insel Domanskij, wurden die Einheiten, in denen sie dienten, in Alarmstufe 1 versetzt – das bedeutete volle und sofortige Kriegsbereitschaft. Die Einheit, in der Jakob Schwarz diente, stand etwa eine Woche lang in dieser Bereitschaft, erhielt jedoch keinen Befehl zum Eingreifen. Die Einheit von Jakob Block hingegen bekam den Befehl, über den Fluss Ussuri zur Insel Domanskij vorzurücken. Es formierte sich eine lange Fahrzeugkolonne mit Soldaten, die in voller Kampfbereitschaft waren. Jakob erinnert sich: „*Es war nachts. Ich lenkte mit der rechten Hand den Lkw GAZ-66, während ich in der linken Hand den Kalaschnikow-Automaten hielt. Ich war sehr müde. Auf der Ladefläche des Fahrzeugs saßen mehrere Soldaten, die – ebenso wie ich – ihre Kalaschnikows in den Händen hielten und auf den Befehl warteten, im Falle eines Angriffs auf die Chinesen zu schießen. Während der Fahrt schlief ich ein, und der Lkw kam von der Straße ab und landete im Graben. Es dauerte eine Weile, bis wir wieder auf die Straße zurückkamen. Gott sei Dank blieben wir alle unverletzt. Den Rest der Fahrt blieb ich hellwach. Am 2. und am 15. März kam es dort zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Chinesen. Bei einer Schlacht auf dem zugefrorenen Fluss Ussuri verließen russische Soldaten einen Panzer. Der Panzer durfte nicht in die Hände der Chinesen fallen. Es kam der Befehl, den verlassenen Panzer zu zerstören, doch die Schüsse verfehlten ihr Ziel und schlugen daneben ein. Nach einiger Zeit brach durch die Einschläge das Eis neben dem Panzer, und er versank. Es war zwar ein militärischer Verlust, aber der Panzer gelangte nicht in chinesische Hände.*[32]“

Jakob Block sollte im Frühling 1970 aus dem Militärdienst entlassen werden, kehrte jedoch erst im späten Herbst nach Hause zurück.

[30] https://de.wikipedia.org/wiki/Zwischenfall_am_Ussuri
[31] https://de.wikipedia.org/wiki/Zwischenfall_am_Ussuri
[32] Familienüberlieferung.

Krieg in Afghanistan 25.12.1979-15.02.1989

Im Sowjetisch-Afghanischen Krieg (1979–1989) verlor die Sowjetunion nach offiziellen Angaben 14.453 Soldaten. Schätzungen zufolge lagen die tatsächlichen Verluste jedoch höher: über 15.000 Gefallene, rund 53.750 Verwundete und mehr als 300 Vermisste. Insgesamt waren während der zehnjährigen Besatzung etwa 620.000 sowjetische Soldaten im Einsatz. Auch an Susanowo ging dieser Krieg nicht spurlos vorüber. Drei Männer aus dem Dorf – David Teichrib, Heinrich Willer und David Rempel – dienten in dieser Zeit in der Sowjetischen Armee und wurden nach Afghanistan geschickt. Dort erlebten sie die Kriegszustände und mussten viel Schweres durchstehen. Gott war ihnen gnädig und ließ sie lebend nach Susanowo zurückkehren. Doch die Erinnerung an diese Zeit begleitet sie ihr Leben lang.

Teichrib David.

David sitzt auf der linken Seite

links Heinrich Willer, rechts David Rempel.

Johann Nikolaj Isaak

19.04.1979-06.02.1980

Der 19. April 1979 war ein warmer, sonniger Tag. Johann arbeitete in der Kolchose Frunse in Susanowo, wo er für die Ochsenzucht verantwortlich war. Für seine Musterung in Nowosergijewka, der Kreisstadt, fehlten noch einige Unterlagen, die er nachreichen musste. Nachdem er morgens die Ochsen gefüttert hatte, setzte er sich auf sein Motorrad und fuhr die rund 25 km nach Nowosergijewka. Dort angekommen, erhielt er überraschend die Nachricht, dass er – gemeinsam mit Klaus Dick aus Susanowo – sich um 14 Uhr erneut bei der Musterungsstelle vorstellen müsse. Mit einer so schnellen Einberufung hatte Johann nicht gerechnet.

Auf dem Heimweg traf er zufällig Klaus, der per Anhalter von Nowosergijewka nach Susanowo unterwegs war. Klaus zögerte zunächst und meinte, alles gehe viel zu schnell. Doch schließlich war klar: Befehl ist Befehl. Gemeinsam machten sich beide wieder auf den Weg zu den Militärbehörden. Dort wurde ihnen die Frist bis zum späten Abend verlängert. Zuhause angekommen, ging Johann zur Dorfschmiede, wo sein Vater die Kolchos-Technik reparierte. Als der Vater die Nachricht hörte, kamen ihm die Tränen. Mit einem so plötzlichen Abschied hatte niemand gerechnet.

Am Abend fand im Bethaus eine kleine Abschiedsfeier mit der Jugend statt. Kurz darauf wurde Johann nach Ulan-Ude in Burjatien geschickt.

Am **17. August 1979** kam es während eines Wachdienstes zu einem tragischen, völlig unvorhergesehenen Unfall. Johann war gemeinsam mit mehreren Soldaten gerade

vom Wachposten abgelöst worden und befand sich im **Wachhäuschen**, wo sich die Ablösung ausruhen durfte.

Ein Soldat hatte soeben den Fußboden gefegt und Johann saß gebeugt auf der **Schlafliege (Toptschan)**, um den Kehricht auf das Kehrblech zu sammeln. In diesem Moment betrat ein anderer Soldat den Raum. Er löste das Magazin seines **Kalaschnikow-Automaten**, legte sich mit der Waffe in der Hand auf derselben Liege und begann, damit herumzuhantieren. Er drückte ab und plötzlich löste sich ein Schuss.

Johann spürte einen heftigen Ruck durch seinen Körper und sprang sofort auf. Er erkannte, dass der Schuss ihn im unteren Rücken- und Bauchbereich getroffen hatte. Er sah die Folgen des Knalls, seinen seinem Körper, der durchgeschossen war. Er lief nach draußen und rief verzweifelt: **„Gospodie, pomogi, spasi!" – „Herr, hilf und rette mich."**

Als Johann auf seine rechte Bauchseite blickte, erkannte er, dass sie vollständig aufgerissen war – wie eine aufgeblühte Rosenblüte. Die Verletzung war schwer. Sofort wurde ein Fahrzeug angefordert. Johann wurde auf eine Matratze gelegt und so schnell wie möglich in das Krankenhaus nach **Ulan-Ude** gebracht. Dort angekommen, mussten ihm die Kleidungsstücke vom Körper geschnitten werden, da sie aufgrund der Wunden nicht mehr ausgezogen werden konnten.

Die Chirurgen **Zopa Walentin Timofejewitsch** und **Naidenko Jurij Ivanowitsch** führten die Operation durch. Nach dem Eingriff sagte Chirurg Naidenko:

„Mit solch einer Verletzung hat bis jetzt noch niemand überlebt."

Damit war er sehr stolz auf die gelungene Operation. Zugleich erkennen wir in diesem Moment auch ein Wunder Gottes – ein Zeichen dafür, dass Gott Gebete erhört, selbst wenn sie nur kurz sind.

Links der Chirurg Zopa Valentin Timofejewitsch und rechts Chirurg Neidenko Jurij Ivanowitsch.

Johann wurde im unteren Bereich seines Rückens getroffen. Das Projektil durchschlug den Bauchraum, zerstörte mehrere Darmabschnitte und blieb schließlich im rechten Oberarm stecken. Durch die schweren inneren Verletzungen kam es zu einer starken inneren Blutung.

Die anschließende Operation war äußerst kompliziert. Die Chirurgen mussten den gesamten Darm entnehmen, reinigen, die zerstörten Abschnitte entfernen und die verbliebenen Teile wieder zusammennähen.

Am **11. Dezember 1979** folgte eine zweite Operation, bei der der seitliche künstliche Ausgang wieder verschlossen wurde. Johann blieb bis zum **18. Januar 1980** zur stationären Behandlung im Krankenhaus.

Die Krankenschwestern Galja und Tanja.

Johann wurde nach dem Unfall von den Militärbehörden zum Geschehensablauf befragt. Die Ermittler wollten herausfinden, ob es zuvor zwischen ihm und dem anderen Soldaten irgendwelche Konflikte oder Spannungen gegeben hatte. Man war bereits im Begriff, den beteiligten Soldaten vor Gericht zu stellen und eine Gefängnisstrafe zu verhängen.

Johann bat jedoch ausdrücklich darum, davon abzusehen und den Soldaten freizulassen, da der Schuss nicht absichtlich, sondern aus Versehen gefallen war. Niemand konnte erklären, wie die Patrone überhaupt in den Lauf des Kalaschnikows gelangt war.

Aufgrund von Johanns Aussage wurde der Soldat schließlich vor Gericht freigesprochen.

Die Freude des Wiedersehens ist groß.

Röntgenbild

Das Projektil

Etwa fünf Jahre nach seinem Militärdienst bemerkte Johann beim Haarewaschen plötzlich einen Schmerz im rechten Oberarm. Als er die Stelle abtastete, fiel ihm eine harte, ungewöhnliche Struktur im Gewebe auf.

Daraufhin ließ er seinen Arm im Krankenhaus von Orenburg röntgen. Bei der Untersuchung wurde die Munition aus dem Unfall während des Militärdienstes entdeckt – das Projektil, das damals im Oberarm stecken geblieben war.

Die Ärzte entfernten die Kugel anschließend operativ.

Alexander David Teichrib[33]

November.1981 – 07.10.1983

**07.09.1963 – † 07.10.1983*

Alexander Teichrib wurde im November 1981 zum Militärdienst nach Chabarowsk einberufen. Dort leistete er seinen Dienst als Kraftfahrer. Gegen Ende seiner Dienstzeit begab er sich eines Abends ohne Erlaubnis gemeinsam mit einem anderen Soldaten in die Stadt oder einen nahegelegenen Ort. Beide trugen ihre beste Uniform (*Paradka*). Auf dem Heimweg wurden sie von einem Pkw erfasst. Alexander starb an den Folgen des Unfalls, während der andere Soldat schwer verletzt überlebte.

Nach mündlicher Überlieferung soll der Fahrer des Pkw ein Mann gewesen sein, der sich auf der Flucht aus dem Gefängnis befand und das Fahrzeug zuvor gestohlen hatte.

[33] Alexander war soweit bekannt ist der einziger Soldat aus Susanowo, der im Militärdienst gestorben ist.

Vermutlich überfuhr er die beiden Soldaten absichtlich, da er sie aufgrund ihrer Uniformen für Militärangehörige oder Milizionäre hielt. Kurz nach dem Unfall soll der Täter das Auto in Brand gesetzt haben, um alle Spuren zu verwischen.

Peter Heinrich Janzen[34]

08.05.1987 – 10.05.1989

Ein Foto mit der Aufschrift „Birke" in Russisch, so hieß die Stadt in welcher unsere Einheit stationiert war.

Jedes Jahr wurden im Frühling wie auch im Herbst alle Jungen, die gesund waren und das 18. Lebensjahr erreicht hatten, für zwei Jahre zum Militärdienst eingezogen. Die betroffene Person erhielt dazu eine schriftliche Einladung, auf der das Datum des Erscheinens angegeben war. Als ich an der Reihe war, sollten ich und zwei weitere Jungen aus unserem Dorf am 8. Mai 1987 bei der Militärbehörde erscheinen, um den Dienst anzutreten. Am Abend zuvor fand noch ein Abschiedsgottesdienst mit der Jugend statt.

[34] Einige Auszüge aus dem Buch von Peter Janzen. *Erinnerungen aus dem Leben in der Sowjetunion.*

Призывнику Янцен Петру Генриховичу
провожающему Сусаново

ПОВЕСТКА

На основании Закона о всеобщей воинской обязанности Вы призваны на действительную военную службу и зачислены в команду № 534

Приказываю Вам «7» мая 1987 г. к 14.00 часам явиться для отправки на сборный пункт по адресу Ново Сергиевский РВК

НОВОСЕРГИЕВСКИЙ райвоенком

(звание, подпись)

М. П.

«30» 04 1987 г.

Линия отреза

Eine Einladung für Peter Janzen wohnhaft in Susanowo, zu Musterung am 7. Mai 1987 um 14:00 Uhr in der Kreisstadt Nowosergiewka. Foto von P. Janzen

Wenn die Neuankömmlinge zum Militärdienst eintrafen, wurden ihnen sofort die Haare abgeschoren. Um dem zu entgehen, ließ ich mir die Haare noch vor der Abreise sehr kurz schneiden, damit ich – wenn ich Glück hatte – nicht mit einer Glatze herumlaufen musste; denn so etwas galt damals als große Schande.

Frühmorgens fuhren wir zu dritt mit den Arbeitern nach Nowosergiewka und von dort mit dem Zug in die Stadt Orenburg zum Militäramt. Dort mussten wir uns anmelden. Danach ging es zu wie auf einem Sklavenmarkt: Wir mussten uns in Reih und Glied aufstellen und warten, bis ein Offizier uns auswählte und zu seinem Militärstützpunkt mitnahm. Aus ganz Russland kamen Offiziere und Unteroffiziere hierher, um sich für ihre Abteilungen die zukünftigen Soldaten auszusuchen.

Wir drei waren zuvor drei Monate lang in der Stadt Sorotschinsk als Kraftfahrer ausgebildet worden und sollten daher später auch im Militärdienst als Kraftfahrer eingesetzt werden. Wer in Orenburg Verwandte oder Bekannte hatte, durfte für die Nacht den Platz verlassen, musste aber frühmorgens wieder erscheinen. Ich hatte Glück und durfte mit meinen zwei Kameraden zu meiner Tante Margarita Kreker zur Übernachtung gehen. Die anderen mussten sich mit dem Schlaflager auf den sogenannten „Narren“ – einem einfachen Brettergestell – zufriedengeben; Matratzen gab es dort natürlich nicht.

Jeder hatte von zuhause einen Rucksack mit Lebensmitteln für einige Tage dabei. Diese wurden in einem überdachten Regal abgelegt. Oft kam es vor, dass wir uns beim Appell aufstellten und Offiziere uns erneut musterten und einige mitnahmen. Diese mussten dann schnell ihren Rucksack holen und folgen. Häufig fanden sie ihren eigenen nicht mehr und nahmen einfach einen anderen – eine andere Wahl hatten sie nicht, sonst wären sie mehrere Tage hungrig geblieben.

Die meisten von uns trugen schlechte Kleidung, um sie später wegzuwerfen, sobald wir die Soldatenuniform erhielten. Am dritten Tag kamen wir drei an die Reihe und hatten Glück, zusammenzubleiben – auch unsere Rucksäcke waren noch da, keiner war gestohlen

worden. Es kam vor, dass einige dort auf dem Platz eine ganze Woche oder noch länger ausharren mussten.

Die Reise sollte mit dem Zug weitergehen. Unterwegs fragten wir, wohin es gehen würde, doch wir bekamen keine Antwort.

Die Städte waren uns unbekannt, wenn der Zug an den Bahnhöfen anhielt, und so blieb uns nichts anderes übrig, als abzuwarten. Von Tag zu Tag merkten wir, dass immer weniger zivile Leute im Zug blieben, während Offiziere mit ihren zukünftigen Soldaten immer zahlreicher wurden. Eines Tages wurde ein Zug zusammengestellt, in dem keine Zivilisten mehr waren, sondern nur noch solche wie wir. Der Zug nahm eine andere Richtung und fuhr durch endlose Wälder mit hohen Bäumen, wie ich sie zuvor noch nie gesehen hatte. Es war eine menschenleere Gegend.

Nach etwa einer Woche erreichten wir einen Militärstützpunkt in Smorgonj, Weißrussland. Wir waren ungefähr 3000 Kilometer von zuhause entfernt. Hier wurden alle Langhaarigen geschoren, danach kamen wir in eine Badeanstalt. Dort wurde uns gesagt, wer wolle, könne seine Sachen per Post nach Hause schicken; wer darauf keinen Wert legte, solle sie auf einen Haufen werfen, der später als Lumpen für Reinigungsarbeiten verwendet würde. Wer die Badeanstalt einmal durchlaufen hatte, durfte nicht mehr zu diesem Lumpenhaufen zurück.

Nach dem Baden erhielten wir die Soldatenkleidung und erkannten uns kaum wieder – jetzt sahen wir alle gleich aus. Auf diesem Stützpunkt wurden wir erneut aussortiert und in verschiedene Städte zum Militärdienst geschickt. Das Zusammenbleiben war uns nicht gegönnt. Zehn Jahre waren wir zusammen in einer Klasse gewesen, zwei Jahre davon hatten wir im Internat ein Zimmer geteilt. Nach der Schule machten wir gemeinsam eine dreimonatige Ausbildung als Kraftfahrer, wurden am selben Tag zum Militärdienst eingezogen – und nun sollten wir für zwei Jahre voneinander getrennt werden. Das fiel uns nicht leicht, aber damit mussten wir rechnen.

Wenn wir die Adressen voneinander erfahren wollten, mussten wir zunächst Briefe nach Hause an unsere Eltern schreiben, und diese schickten uns die Adressen dann weiter. Das konnte einige Wochen dauern. So war das Leben damals – ohne Telefon und ohne Handys.

Als ich zu meiner zugewiesenen Abteilung kam, musste ich mit den anderen Neuankömmlingen für eine bestimmte Zeit in die Quarantäne, in einem großen Zimmer. Unter uns war ein Junge aus der Ukraine. Der Junge war okkult belastet und beherrschte die Kunst der Hypnose, die er auch an einigen Soldaten anwandte, während unsere Vorgesetzten abwesend waren. Er befahl uns, still zu sein, und versetzte innerhalb weniger Augenblicke einen Soldaten in einen schlafähnlichen Zustand. Dann legte er ihn auf zwei Hocker – auf den einen den Kopf, auf den anderen die Fersen – und der Soldat lag darauf wie ein Brett, ohne dass sich sein Körper durchbog. Anschließend nahm er ihn vorsichtig von den Hockern herunter und weckte ihn mit einem kräftigen Ruck. Als man dem Soldaten danach die Frage stellte, was gerade mit ihm gemacht worden war, konnte er keine Antwort geben, weil er nichts davon mitbekommen hatte. Darüber hinaus zeigte er noch einige andere Tricks. Eines Tages, als wir auf dem Sportplatz eine Pause machten, fragte er mich, ob ich ihm etwas über Gott erzählen könnte. Ich hatte zuvor noch nie öffentlich darüber gesprochen, aber alle wussten, dass ich gläubig war – und das Evangelisieren unter Soldaten war streng verboten.

Ich sagte zu ihm, ich würde es ihm ein anderes Mal erzählen, wenn wir zu zweit wären. Kurz darauf wurde er mit einem anderen Soldaten aus einer anderen Stadt ausgetauscht, und dieses „andere Mal“ ergab sich nicht mehr. Diese Begebenheit quält mich bis heute, weil ich ihm damals nicht von Gott erzählte, obwohl er suchend war.

Der einfache Soldat erhielt als Monatslohn sieben Rubel. Davon musste er Seife, Zahnpasta und Zahnbürste, Schuhcreme sowie den weißen Stoff für den Kragen kaufen. So blieb von dem Lohn kaum etwas übrig – besonders für diejenigen, die rauchten, war das ein Problem. Der Gefreite bekam acht Rubel, der Sergeant zwölf.

Während der Quarantäne wurden uns militärische Manieren beigebracht und dass ein russischer Soldat in jeder Situation einen Ausweg finden müsse – darauf war die russische Armee sehr stolz. Wir mussten in 45 Sekunden, oder solange ein Streichholz brennt, die Kleidung aus- oder anziehen und sie ordentlich auf einem Hocker zusammenlegen. Ebenso mussten wir lernen, den Stofflappen richtig um den Fuß zu wickeln, der anstelle von Socken diente. In der russischen Armee gibt es für die Stiefel keine Socken, sondern einen speziellen Stoffstreifen. Wer ihn falsch wickelte, bekam beim Laufen Blasen – und dafür gab es kein Erbarmen. Es galt: „Wer nicht hören will, muss fühlen.“ Die meisten lernten es schnell.

Draußen auf dem Platz übten wir das Marschieren und das korrekte Grüßen unserer Vorgesetzten. Einmal in der Woche gingen wir baden und mussten dabei kräftig einige Lieder im Marsch singen.

Die Unterwäsche wurde für uns gewaschen, aber die Soldatenuniform mussten wir selbst waschen und bügeln. Jeden Abend waren wir verpflichtet, im Fernsehen die Nachrichten zu verfolgen, und dabei musste jeder seinen Kragen mit einem weißen, doppelt gelegten Stoffstreifen von Hand annähen, da wir keine Ersatzkleidung hatten. Das wurde jeden Morgen nach dem Appell kontrolliert. Wer es nicht tat, bekam wegen der schlechten Hygiene kleine Geschwüre am Hals und Nacken. In der Kaserne standen zweistöckige Metallbetten mit einem Metallnetz anstelle eines Lattenrosts. In der Regel schliefen die jungen Soldaten oben und die „Opas“ (älteren Soldaten) unten. Es kam vor, dass der Opa unten sich nachts reckte und streckte und dabei die Beine so weit ausfuhr, dass der obere aus Versehen aus dem Bett fiel. Wir waren in der gesamten Abteilung etwa 80 Soldaten, darunter 24 Nationalitäten – ein sehr bunter Strauß. Die Abteilung war an sich klein und nochmals in drei Gruppen aufgeteilt, da wir unsere Stützpunkte an verschiedenen Orten hatten. Ich suchte und fragte in den anderen Abteilungen nach Deutschen, aber es gab keine. Im zweiten Jahr fand ich zwei, doch diese konnten kein Deutsch sprechen.

Einige Soldaten wussten nicht einmal, dass es in Russland Deutsche gab, und forderten mich auf, meinen Militärausweis zu zeigen – dort war die Nationalität eingetragen. Sie wunderten sich sehr darüber und waren der Meinung, ich sei ein Nachkomme von Kriegsgefangenen. In der Sowjetunion zählte man damals rund 150 Nationalitäten; kein Wunder, dass man nicht alle kennen konnte.

Im Militär gab es – wie in allen staatlichen Einrichtungen der Sowjetunion – die kommunistische Jugendorganisation Komsomol. Jedem Neuankömmling wurde die Frage gestellt, ob er Mitglied sei. Diese Befragung führte ein junger Offizier durch, der später mein Freund wurde. Als ich an der Reihe war, stellte er mir dieselbe Frage. Ich antwortete

mit „Nein“. Dann fragte er, warum nicht. Ich sagte: „Weil ich Christ bin.“ Das war für ihn zu viel: ein Deutscher – und dazu noch gläubig! Man empfahl mir, der Komsomol-Organisation beizutreten, doch ich lehnte mit bebendem Herzen ab. Die Angelegenheit wurde an eine höhere Instanz weitergeleitet.

Von zuhause erhielt ich in einem Brief die Adresse von Gläubigen einer anderen Konfession in der Stadt, in der ich diente. Ich fragte einen Unteroffizier, wo diese Straße sei. Er sah mich an und fragte, ob ich zu den Gläubigen wolle. Vorsichtig sagte ich „Ja“. Daraufhin erklärte er mir, wo die Straße lag – und riet mir zugleich dringend davon ab, dorthin zu gehen.

г. Береза
(наименование гарнизона)
УВОЛЬНИТЕЛЬНАЯ ЗАПИСКА
рядовой Янцен П.Г.
(звание, фамилия, имя и отчество)
3 роты войсковой части 39264
увольняется с 14 часов 9 апреля
1989 г. с ним следует 1 человек
Командир 3 роты
(звание, подпись)
9 апреля 1989 г.
Зак. 158

Ein-Tages-Urlaubsschein in der Stadt Birke. Er wurde für Peter Janzen am 9. April 1989 erstellt. Foto von P. Janzen

Am Sonntag beantragte ich für mich einen Urlaubstag und machte mich auf den Weg dorthin. Als ich bei ihnen ankam, wollten sie einige Geschwister besuchen, die weiter entfernt und verstreut wohnten. Sie nahmen mich mit. Ich beschrieb diesen Tag später in einem Brief an meine Eltern.

Nach einigen Tagen wurde ich zum Verhör gerufen. Als ich vor dem Geheimoffizier erschien, stellte er mir viele Fragen zu meinem Glauben und behauptete, dass es keinen Gott gebe. Er versuchte, mich davon abzubringen. Er fragte mich auch, ob ich Verbindung zu den Gläubigen in der Stadt hätte, und machte Andeutungen über meine Reise mit ihnen – jedoch nur am Rande.

Unter anderem interessierte er sich für meine Beziehungen ins Ausland und ob ich dort Verwandte hätte. Ich sagte ihm, dass ich in Deutschland einen Onkel habe. Daraufhin wollte er wissen, wo dieser wohne. Die Adresse konnte ich ihm nicht nennen, da ich sie selbst nicht wusste. Er befahl mir, über dieses Gespräch und unser Treffen mit niemandem zu sprechen, und kündigte an, mich bald wieder zu einem Gespräch einzuladen. Ich war auf einem Flughafen mit den weltbesten Kampfflugzeugen stationiert – ein Deutscher, der Verwandte im Ausland hatte und dazu noch gläubig war. Das passte überhaupt nicht ins Bild. Im schlimmsten Fall konnte ich als Spion gelten; diese Angelegenheit musste untersucht werden. Ich hatte große Angst und betete innerlich um Bewahrung vor diesem Geheimoffizier. Mir war bewusst, dass ich unter Beobachtung stand. Man ließ mich zunächst in Ruhe, um zu sehen, wie ich mich verhielt und wohin ich ging. Als ich in die

Kaserne zurückkam, fragte mich der junge Offizier, was der Geheimoffizier von mir wollte. Ich wollte ihm keine Antwort geben, doch schließlich sagte ich, er habe sich für meinen Glauben interessiert. Damit war das Gespräch beendet.

Von diesem Tag an war ich sehr vorsichtig und überlegte genau, was ich sagte und was ich in meinen Briefen schrieb. Wenn ich etwas berichten wollte, das die Beobachter nicht erfahren sollten, schrieb ich mit russischen Buchstaben auf Plattdeutsch. Ich wusste, dass sie den Sinn nicht verstehen würden. Trotzdem blieb ich vorsichtig und schrieb nur einzelne Wörter im Satz so, dass es wie ein Schreibfehler wirken konnte – denn auch meine Briefe wurden kontrolliert.

Mir war bange wegen des nächsten Verhörs; es schien, als nehme er sich dafür Zeit. Eines Tages kam ich wieder mit dem jungen Offizier ins Gespräch und fragte ihn – möglichst unauffällig – für welche Bereiche der Geheimoffizier zuständig gewesen sei. Da sagte er mir, dass dieser vor kurzem bei einem Unfall ums Leben gekommen sei.

Mir tat dieser Mensch leid, weil er ohne Gott in die Ewigkeit gegangen war. Auf der anderen Seite war ich erleichtert, dass er mich nicht weiter quälen würde. Danach wurde ich wegen meines Glaubens in Ruhe gelassen.

Gottes Fürsorge

Während meiner Militärzeit fand ich keine Gläubigen, die meiner geistlichen Orientierung entsprachen. Da meine Briefe kontrolliert wurden, beantragte ich nur sehr selten Urlaubstage und blieb meist bei meiner Einheit. So blieb ich über lange Zeit ohne geistliche Speise. Eines Tages kam ein Unteroffizier zu mir und sagte: „Du bist doch ein Gläubiger, oder?“ Ich bejahte. Daraufhin erzählte er mir, dass seine Eltern ebenfalls gläubig seien und ihm ein Neues Testament mitgegeben hätten. Da er selbst kein Bedürfnis hatte, darin zu lesen, sei er bereit, mir das Buch zu überlassen. Ich wusste nicht, ob er es ehrlich meinte oder ob er mir eine Falle stellen wollte. Dennoch sagte ich: „Das Neue Testament nehme ich an.“ Tatsächlich gab er es mir später.

Ich war mir nicht sicher, ob sich daraus im Nachhinein negative Konsequenzen ergeben würden. Deshalb richtete ich im Heizungsraum ein Geheimfach in meinem Schrank ein und legte das Testament dort ab, sobald ich den Raum verließ. Das Versteck befand sich hinter der Schublade im Schrank. Da die Schublade nicht die gesamte Tiefe ausfüllte, blieb gerade genug Platz für das Neue Testament. Wenn man die beiden Türen unter der Schublade öffnete, konnte ich blind hinter die Schublade greifen und das Buch hervorholen.

Einmal wurde ich beim Lesen von einem anderen Unteroffizier im Heizungsraum überrascht, und ich schaffte es nicht mehr, meine Lektüre zu verstecken. Er schüttelte den Kopf und gab mir zu verstehen, dass es sich für einen Soldaten nicht gehöre, sich mit

solchen Inhalten zu beschäftigen. Doch Gott wachte auch hier über mich: Der Unteroffizier leitete keine weiteren Maßnahmen gegen mich ein.

Militärübungen

Wir hatten auf unserem Flughafen mit verschiedenen Einheiten militärische Übungen. Unter diesen Einheiten befand sich auch die Einheit von Jakob Töws, doch ich wusste nicht, ob er persönlich mitgekommen war. Ich musste ebenfalls an diesen Übungen teilnehmen. Unser Auto stand am Anfang oder Ende des Flugplatzes, die Antenne war aufgebaut, und neben dem Fahrzeug befand sich ein Anhänger mit einem integrierten Diesel-Stromaggregat. Ich erhielt vom bereits erwähnten Offizier, der für die Komsomol-Organisation unter den Soldaten zuständig war, den Befehl, den Anhänger mit Tarnnetzen zu überziehen. Nach kurzer Zeit ging er ins Auto und führte einen Probelauf mit der Antenne durch. Als ich mit dem Überziehen fast fertig war und oben auf der Ecke des Anhängers stand, den Kopf nach unten gebeugt, spürte ich plötzlich, wie mich jemand an den Füßen vom Anhänger schob. Ich blickte nach unten und erschrak, als ich die Antenne des Autos zwischen meinen Beinen sah. Im selben Augenblick begann ich bereits kopfüber vom Anhänger zu fallen. Unten erwartete mich die Betonplatte der Landebahn. Im letzten Moment gelang es mir, mich an der Aluminiumantenne festzuklammern. Die Antenne drehte sich mit mir weiter in der Luft. Nach einigen Metern brach sie jedoch ab, und ich stürzte auf die Betonplatte. Beim Aufprall kam ich glücklicherweise auf den Füßen auf, verletzte mir jedoch die Ferse am rechten Fuß so stark, dass ich mich kaum bewegen konnte. Als der Offizier erfuhr, was er in seiner unüberlegten Eile unbewusst angerichtet hatte, sagte er zu mir, ich solle zum Parkplatz unserer Fahrzeuge gehen und mich dort ausruhen. Nun kümmerte sich niemand mehr um mich, und ich war sicher, dass mich auch niemand suchen würde. Ich dachte: *Diese Gelegenheit musst du nutzen.*

Unter großen Schmerzen humpelte ich etwa zwei Kilometer in die andere Richtung, dorthin, wo die anderen Einheiten stationiert waren. Dort angekommen mischte ich mich unter die Soldaten und erkundigte mich nach dem Standort der Einheit von Jakob. Als ich sie gefunden hatte, fragte ich, ob ein Jakob Töws unter ihnen sei.

Zu meiner Freude zeigte ein Soldat auf Jakob, der mit dem Rücken zu mir stand. Ich ging von hinten auf ihn zu, hielt ihm die Augen zu und forderte ihn auf zu raten, wer hinter ihm stehe. Seine Vermutung war falsch, und ich nahm meine Hände von seinen Augen. Er drehte sich um – und wir fielen uns in die Arme.

Die Soldaten ringsum konnten überhaupt nicht verstehen, was sich hier gerade abspielte. Jakob erklärte ihnen dann, dass wir zusammen in einem Dorf aufgewachsen waren und uns nun hier, völlig unerwartet, wiedergetroffen hatten.

Ich war froh, dass ich mich trotz der Schmerzen auf die Suche nach Jakob gemacht hatte – und dankbar, dass Gott mich vor einem schlimmen Unfall oder sogar vor dem Tod bewahrt hatte.

Hinter mir steht ein Auto mit einer Antenne. Mit diesem Auto musste ich während der Militärübungen fahren. Foto von P.Janzen

Im Hintergrund ist das Auto mit der Antenne zu sehen, und rechts daneben steht der Diesel-Anhänger, von dem ich heruntergeschleudert wurde. Foto von P. Janzen

Das Treffen mit Jakob Töws auf unserem Flugplatz. Foto von P. Janzen

Die Fliege

Auf einer Rückfahrt von Feldübungen hatten sich zahlreiche Fliegen in der Kabine meines Autos breitgemacht und störten mich während der Fahrt. Neben mir saß ein sehr guter, älterer Unteroffizier. Er beobachtete mich dabei, wie ich ständig hinter den Fliegen her war. Plötzlich schrie er laut: „Achtung!“

Ich schaute nach vorne – nur wenige Meter vor uns stand am Straßenrand ein geparkter LKW. Instinktiv lenkte ich nach links, um ihm auszuweichen, und im selben Augenblick gab es einen heftigen Knall. Der Unteroffizier riss während der Fahrt die Tür auf, stellte sich auf die Metallplattform zum Einsteigen und schaute nach hinten, während ich weiterfuhr. Dann setzte er sich wieder hinein und schwieg. Nach einer Weile sagte er: „Halte an.“ Ich hielt an, stieg aus und ging nach hinten zum Anhänger, der an unseren LKW angekoppelt war. Kaum war ich dort angekommen, kam auch schon der Fahrer des geparkten LKW angerannt. Ich sah auf unseren Anhänger – eine ganze Seite war aufgerissen. Am LKW des Zivilfahrers waren mehrere Bretter der Seitenplanken gebrochen und abgerissen. Der Fahrer stieg aus, fluchte und schrie mich an. Er fragte, wohin ich während der Fahrt eigentlich schauen würde. Er selbst war in dem Moment unter seinen LKW gekrochen, um etwas zu reparieren, als plötzlich der Aufprall kam – ein Schreck, der ihn beinahe zu Tode erschreckt hatte. Mein LKW wog 12,8 Tonnen, der Anhänger über 7 Tonnen. Als mir das alles bewusst wurde, wurde mir angst und bange. Hätte der Unteroffizier nicht auf meine „Fliegenjagd“ geachtet und mich gewarnt, hätte es einen oder mehrere Tote geben können.

Ich bin dem Herrn sehr dankbar für seine Bewahrung in diesem Fall. Diese Erfahrung ist mir zur Lehre geworden – und bis heute bemühe ich mich, Fliegen während der Fahrt in Ruhe zu lassen.

Die Auswanderung

Im Frühling 1987 immigrierte aus unserem Dorf die erste Familie – Peter und Helene Hildebrandt – nach Deutschland. Damals dachte niemand, dass dies eine Kettenreaktion auslösen würde. In vielen Familien waren die Söhne im Militärdienst, andere standen kurz davor, einberufen zu werden. Die Eltern mussten sich entscheiden: sollten sie warten, bis der Sohn vom Militärdienst zurückkam, oder ohne ihn auswandern? Die Gefahr bestand darin, dass beim Abwarten in der Zwischenzeit ein weiterer Sohn eingezogen werden konnte. Wenn die Eltern hingegen ohne die Söhne auswanderten, konnte es passieren, dass die Grenzen sich schlossen und der Sohn im schlimmsten Fall in der Sowjetunion zurückbleiben musste. Schweren Herzens trafen die Eltern von Johann Wilhelm Isaak, Viktor Gerhard Peters, Peter Wilhelm Dück und Johann David Rempel diese Entscheidung. Alle diese jungen Männer befanden sich zu dieser Zeit im Militärdienst. Später konnten sie ihren Eltern in die Bundesrepublik Deutschland nachfolgen.

Damit endete faktisch die Wehrpflicht der Mennoniten in der Sowjetunion. In Deutschland durften sie wieder den **zivilen Dienst** antreten, und einige Jahre später wurde auch dieser freiwillig.